

ORA ET
LABORA

Bete
und
Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U. I. O. G. D.

Auf daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

26. Jahrgang
No 1

Münster, Eastl., Donnerstag, den 14. Februar 1929

Fortlaufende No.
1302

Welt-Rundschau.

Die Verfolger der katholischen Kirche.

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung wurde das Christentum mit allen möglichen Waffen bekämpft, über die eine mächtige und in Raster versunkene Welt verfügen konnte. Tausende u. Abertausende der Nachfolger Christi jeglichen Alters und Geschlechtes starben eines qualvollen Todes. Was nur immer menschlicher Scharfzinn und unmenschliche Bosheit an Marten erfinden konnte, wurde gegen die Christen zur Anwendung gebracht. Als all das nicht den gewünschten Erfolg hatte, das Christentum auszuwischen; als, im Gegenteil, jeder Befennert dem Christentum neue Anhänger warb und gerade die Edelsten unter den Heiden anzog; als gerade das Blut der Christen zum fruchtbarsten Samen für neue Christen wurde; da ließen, wenigstens zeitweilig, die Verfolger nach, und man griff zu neuen Waffen, zu Hohn und Spott und Verleumdung. In einem Museum zu Rom befindet sich noch heute eine kunstlose Zeichnung aus jener Zeit, worin Christus am Kreuze mit einem Felskopf abgebildet ist, die Christen also als Felsarbeiten hingestellt wurden. Die Anklage, daß die Christen bei ihren Liebesmahlen keine Kinder schlachteten und verzehrten, war eine ganz gewöhnliche. So wurden ihnen viele andere Lasterheiten und Verbrechen angehängt und so oft wiederholt, daß der heidnische Böbel sie schließlich als unumstößliche Wahrheiten aufnahm. Sie und da ward ein Christ zurzeit der Verfolgung als schwach erfinden u. schwor den christlichen Glauben ab; um sich selbst zu rechtfertigen, gab er manche der Verleumdungen als wahr zu oder fügte gar den alten noch neue hinzu; manchmal erregte die übermäßige Begierde solcher Abtrünnigen, sich nach längerer Entfaltung wieder in die alten heidnischen Laster zu stürzen, den Gedanten, sie seien durch das Christentum selbst noch lasterhafter geworden. Einige der Abgefallenen wurden die bittersten Feinde des Christentums. Tam es doch vor, daß ehemalige Christen sich an die Spitze der Verfolger stellten, um die christlichen Befenner in ihren Schlupfwinkeln aufzuspielen und ihren Senkern zu überliefern.

Schon in den ersten Jahrhunderten gab es christliche Apologeten, die in ihren Schriften die Verteidigung des Christentums und die Widerlegung der heidnischen Verleumdungen auf sich nahmen. Diese Schriften zeichnen sich durchweg durch den gemäßigten und würdevollen Ton aus; ungleich ihren Widersachern, enthielten sich diese Apologeten alles Zornes und Hasses gegen ihre Feinde; ihr Zweck war ja, durch Wahrheit und Liebe die Untergewunden unter den Heiden zu überzeugen, um auch so die Verbreitung des Christentums zu fördern. Sie wunderten sich keineswegs über die Bosheit der Menschen und über deren Haß gegen den Erlöser und seine Kirche. Wußten sie ja, wie Christus selbst geholt und verleumdet und zuletzt ans Kreuz geschlagen wurde. Sie erinnerten sich auch an die Prophezeiungen Christi über das Los seiner Jünger.

Und was hat Christus ihnen vorausgesagt? „Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe“, sprach er. Nehmet euch aber in acht vor den Menschen; denn sie werden euch

den Gerichtsstellen übergeben und in ihren Synagogen euch geißeln. Und vor Statthalter und vor Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen, ihnen und den Heiden zum Zeugnisse. . . . Es wird aber ein Bruder den andern in den Tod liefern, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich ausnehmen gegen die Eltern und sie in den Tod bringen. Und ihr werdet von allen gehaßt werden um meines Namens willen; wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden. . . . Der Lehrling ist nicht über den Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. Es ist genug für den Lehrling, wenn ihm geschieht, wie seinem Meister, und für den Knecht, wenn ihm geschieht wie seinem Herrn. Haben sie den Hausvater Bezelebub gehaßt, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also nennen! Darum fürchtet sie nicht; denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was nicht geäußert werden wird. . . . Und fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib töten, aber die Seele nicht töten können; sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann“ (Matth. 10, 16-28).

Und wiederum sagt der Heiland: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel! Denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch gewesen“ (Matth. 5, 11-12).

Die Christen der ersten Jahrhunderte bekamen die Wahrheit dieser Prophezeiungen des Herrn bis zum Übermaße zu verkosten. Sie waren über deren Erfüllung nicht erstaunt, sondern betrachteten diese Erfüllung vielmehr als einen stehenden Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion; sie erwarteten nichts anderes, als daß die Nachfolger des Gekreuzigten auch an seinem Lose teilnehmen sollten. Die Worte Christi klangen stets in ihren Ohren: „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auswählt habe, darum haßt euch die Welt“ (Joh. 15, 18-19).

Die Prophezeiungen Christi galten aber nicht bloß für die ersten Zeiten, sie waren für alle Zeiten gesprochen und gelten bis ans Ende der Welt. Raum waren die Zeiten der heidnischen Verfolgungen vorüber, so entstanden Häresien, von denen sozusagen eine die anderen verdrängte, so dicht folgten sie aufeinander. Und da die Zerschreier nicht mit der Waffe der Wahrheit die Kirche Christi überwinden konnten, so griffen sie zu denselben Waffen, womit das Heidentum die christliche Religion auszurotten versucht hatte. Eine Ausnahme davon scheint im Abendlande jene Zeit des Mittelalters zu bilden, in der die alten Häresien fast ausgestorben waren und die katholische Kirche in Europa Frieden genoss. Aber auch in diesen Zeiten bewahrheitete sich das Wort des Apostels: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, (Fortsetzung auf S. 4.)

Aschermittwoch

Auf meiner Stirn dies Kreuz
Von Asche grau;
O schöner Lebensreiz,
Wie bist du schlau,
Uns zu betrügen!
Mit Farben hell und bunt,
Mit weiß und rot,
Deckst du des Moders Grund:
Dann kommt der Tod
Und straft dich Lügen.

Und wer es nicht bedacht
Und wohl gewußt,
Sein Leben hingebracht
In eitler Lust,
Der muß dann weinen;
Er achtet nicht, was lieb,
Und was ihm wert,
Das flieht ihn wie ein Dieb,
Fällt ab zu Erd'
Und zu Seidelein.

Was schmückt sich denn hold
In buntem Seid?
Was tritt einher in Gold
Und Perlgeschmeid?
O Herr! ich hasche
Nach allem, was nicht gut,
Nach Wahn und Traum,
Und hänge Erd' und Blut
Und Meeresschaum
Um bunte Asche.

Was wird so heiß geliebt?
Was legt in Wand,
Ob's gleich nur Schmerzen gibt,
Sinn und Verstand?
O Herr, verzehre!
Die Seele mindet man nicht,
Die ehle Brand,
Und magt um ein Gesicht,
Aus Staub gebaut,
Die ew'ge Reue!

Stellst ein Geripp' sich dar
Vor meinem Bild,
So sträubt sich mir das Haar,
Ja!fahr' zurück!
Vor dem, was ich einst bleibe:
Und werd' es selber noch,
Und weis' es schon,
Und trag' es selber doch
In bitterm Hohn
Zu eignen Leide!

Fühl' ich des Pulses Schlag
In meiner Hand,
Worüber ihm' ich nach?
O leerer Rand:
Ob ich gesund!
Und denke nicht, betört,
Doch für und für
Ein jeder Pulsschlag zehrt
Am Leben mir,
Schlägt Todeswunden?

Du schöner Körper, der
Mich oft verführt,
Mit Welt und Sünde schwer
Mein Herz gerührt,
Noch hast du Leben!
Wald liegt du starr wie Eis,
Der Wüster Spott,
Den Elementen preis;
O möge Gott
Die Seele heben! Annette von Droste-Hülshoff.

Lösung der römischen Frage

Eine Nachricht, welche jedes katholische Herz mit aufrichtiger Freude erfüllt, traf kürzlich ein: Die römische Frage ist gelöst. Schon für längere Zeit vorher wurden Gerüchte verbreitet, welche eine baldige Lösung in Aussicht stellten. Aber jeder, welcher weiß, wie viele schwindelhafteste Gerüchte und Nachrichten über diese Frage seit 1870 bereits durch die Feinde der katholischen Kirche in die Welt gesetzt worden waren, nahm so geringes Interesse an den neuesten Gerüchten, daß er sich kaum bemühte, die Aufschriften in den Zeitungen zu lesen. Er war fast zu dem Schlusse gekommen, daß eine Lösung dieser leidigen Frage überhaupt außer dem Bereiche der Möglichkeit liege. Da sie aber zuletzt doch zustande kam, ist die Freude umso größer.

Was ist die römische Frage? wird sich mancher Leser verwundert fragen. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei hier bemerkt, daß bis 1870 die römische Kirche ein größeres Territorium besaß, über welches der Papst als weltlicher Herrscher regierte. Man nannte es das Patrimonium des hl. Petrus. Als Humbert, der König von Sardinien, einen nach dem andern der kleinen Herrscher, die damals Italien regierten, entthront und ihre Staaten dem neuen Königreiche Italien einverleibt hatte, kam zuletzt auch der Kirchenstaat an die Reihe. Mit der Eroberung Roms am 20. September 1870 war die Eroberung des Kirchenstaates vollendet, und seit jener Zeit hat der Papst aufgehört, weltlicher Herrscher zu sein. Das war ein großer Sieg der internationalen Freimaurerei. Aber deren Hoffnung, daß mit dem Verluste des Kirchenstaates der Untergang des Papsttums und der

Kirche besiegelt sei, erfüllte sich nicht. Papsttum und Kirche hängen nicht vom irdischen Besitze ab, sie bestanden in voller Kraft, als die Päpste noch in den unterirdischen Katakomben sich verborgen halten mußten. Um seine Unabhängigkeit von der italien. Regierung zu bewahren, war der Papst seit 1870 ein freiwilliger Gefangener im Vatikan. Keiner der Päpste verließ seitdem nach seiner Wahl mehr die Gemächer oder Gärten des Vatikans.

Näheres über die Geschichte des Kirchenstaates, sowie über die Bedingungen, unter denen die Lösung der römischen Frage zustande kam, wird der St. Peters Bote schreiben, wenn die Bedingungen klar und deutlich aus offiziellen Quellen geschöpft werden können. Bis dahin genüge es, zu wissen, daß die Frage gelöst ist. Gott sei Dank!

Dampfer Cleveland wird modernisiert
Die Abfahrtsdaten des Dampfers Cleveland ab Hamburg am 26. März und ab New York am 11. April 1929 sind gestrichen worden, wie Herr Emil Lederer, der Direktor der Passagier-Abteilung der Hamburg-Amerika Linie in New York, soeben bekannt gibt.
Die Zeit dieses Ausscheidens aus dem Dienste wird dazu benutzt, um der Cleveland ihre alljährliche Ueberholung zu geben. Gleichzeitig wird sie umgebaut und mit Turbinen neuer Art ausgestattet.
Die Abfahrten der Thüringia, ab Hamburg am 6. Februar, ab New York am 26. Februar sind ebenfalls gestrichen worden.
Hamburg-Amerika Linie.

Rundschreiben des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage, erlassen am 15. Mai 1891.

Der Geist der Neuerung, welcher seit langen durch die Völker geht, mußte, nachdem er auf dem politischen Gebiete seine verderblichen Wirkungen entfaltet hatte, folgerichtig auch das staatswirtschaftliche Gebiet ergreifen.
Viele Umstände begünstigten diese Entwicklung; die Industrie hat durch die Verbesserung der technischen Hilfsmittel und eine neue Produktionsweise mächtigen Aufschwung genommen; das gegenseitige Verhältnis der besitzenden Klasse und der Arbeiter hat sich wesentlich umgestaltet; das Kapital ist in den Händen einer geringen Zahl angehäuft, während die große Menge verarmt; und dabei wächst in den Arbeitern das Selbstbewußtsein und das Gefühl der Stärke, sie organisieren sich in immer engerer Vereinigung. Das alles hat den sozialen Konflikt wachgerufen, vor welchem wir stehen. Wie viel in diesem Kampfe auf dem Spiele steht, das zeigt die bange Erwartung der Gemüter gegenüber der Zukunft. Überall beschäftigt man sich mit dieser Frage, in den Kreisen von Gelehrten, auf sachmännischen Kongressen, in Volksversammlungen, in den gesetzgebenden Körpern und in Rate der Fürsten. Die Arbeiterfrage ist geradezu in den Vordergrund der ganzen Zeitbewegung getreten.
Im Hinblick auf die Lage der Kirche und die gemeinsame Wohlfahrt haben wir schon früher das Wort ergriffen, um in den Rundschreiben: Ueber die politische Autorität, über die Freiheit, über den christlichen Staat und über andere verwandte Gegenstände die betreffenden Irrtümer der Gegenwart zu kennzeichnen und zurückzuweisen. Wir erwachten es aus gleichem Grunde für zweckmäßig, das nämliche in vorliegenden Schreiben hinsichtlich der Arbeiterfrage zu tun.

Zwar ist dieser Gegenstand von uns auch in anderen Schreiben berührt worden; aber nunmehr gebietet uns über denselben nach seinem ganzen Umfange unserem Apostolischen Amt gemäß uns auszusprechen. Wir wollen die Grundsätze darlegen, welche für eine richtige und billige Entscheidung der Streitfrage maßgebend sein müssen. Die Streitfrage ist ohne Zweifel schwierig und voller Gefahren; schwierig, weil Recht und Pflicht im gegenseitigen Verhältnis von Reichen und Besitzlosen, von Kapital und Arbeit abzumessen in der Tat keine geringe Aufgabe ist; und voller Gefahren, weil eine milderische Partei nur allzu geschickt das Urteil des Volkes irreführt, um Aufregung und Empörungsgestalt unter den unzufriedenen Massen zu verbreiten. Indessen, es liegt nun einmal zu Tage, und es wird von allen Seiten anerkannt, daß geholfen werden muß, und zwar, daß baldige ernste Hilfe nottut, weil in Folge der Missethate Unzählige ein wahrhaft gedrücktes und unwürdiges Dasein führen. In der Umwälzung des vorigen Jahrhunderts wurden die alten Genossenschaften der arbeitenden Klassen zerstört, keine neuen Einrichtungen traten zum Ersatz ein, das Staatswesen entleerte sich zudem mehr und mehr der christlichen Sitte und Anschauung, und so geschah es, daß Handwert und Arbeit allmählich der Herzlosigkeit

reicher Besitzer und der ungezügelteren Gabel der Konkurrenz isoliert und schuflos überantwortet wurden.
Ein gieriger Wucher kam hinzu, um das Uebel zu vergrößern, und wenn auch die Kirche zum öfteren dem Wucher das Urteil gesprochen, fährt dennoch ein unerfättlicher Kapitalismus fort, denselben unter einer andern Maske auszuüben. Produktion und Handel sind fast zum Monopol von wenigen geworden, u. so konnten wenige übermäßig Reiche dem arbeitenden Stande nahezu ein sklavisches Joch auslegen.
Zur Sehung dieses Übels verbreiten die Sozialisten, indem sie die Besitzlosen gegen die Reichen aufstacheln, die Behauptung, der private Besitz müsse aufhören, um einer Gemeinschaft der Güter Platz zu machen, welche mittelst der Vertreter der städtischen Gemeinwesen und durch die Regierungen selbst einzuführen wäre. Sie wähen, durch eine solche Uebertragung des Besitzes von den Individuen an die Gesamtheit alle Missethate heben zu können, es müßte nur einmal das Vermögen und dessen Vorteile gleichmäßig unter den Staatsangehörigen verteilt sein. Indessen dieses Programm ist weit entfernt, etwas zur Lösung der Frage beizutragen; es schädigt vielmehr die arbeitenden Klassen selbst; es ist ferner sehr ungerecht, indem es die rechtmäßigen Besitzer verweigert; es ist endlich der staatlichen Ordnung zuwider, ja bedroht die Staaten mit völliger Auflösung.
Vor allem liegt nämlich klar auf der Hand, daß die Absicht, welche den Arbeiter bei der Uebernahme seiner Mühe leitet, keine andere als die ist, daß er durch den Lohn zu irgend einem persönlichen Eigentum gelange. Indem er Kräfte und Fleiß, seinen andern leistet, will er für seinen eigenen Bedarf das Nötige erringen; und er erwirbt sich ein wahres und eigentliches Recht nicht bloß auf die Zahlung, sondern auch auf freie Verwendung derselben. Gerecht, er habe durch Einschränkung Ersparnisse gemacht und sie der Sicherung halber zum Ankauf eines Grundstücks verwendet, so ist das Grundstück eben der ihm angehörige Arbeitslohn, nur in anderer Form; es bleibt in seiner Gewalt und Verfügung, nicht minder als der erworbene Lohn. Aber gerade hierin besteht offenbar das Eigentumsrecht an beweglichen und unbeweglichen Besitz. Wenn also die Sozialisten dahin streben, allen Sonderbesitz in Gemeingut umzuwandeln, so ist es klar, wie sie dadurch die Lage der arbeitenden Klassen nur ungünstiger machen. Entziehen denselben ja mit dem Eigentumsrechte die Vollmacht, ihr erworbenen Lohn nach Gutdünken anzulegen, sie rauben ihnen eben durch Aussicht und Fähigkeit, ein kleines Vermögen zu vergrößern sich durch Fleiß zu einer besser Stellung emporzurufen.
Aber, was schwerer wiegt, von den Sozialisten empfohlene Heilmittel der Gesellschaft ist offenbar der Gerechtigkeit zuwider, da das Recht zum Besitze privaten Eigentums hat der Mensch von Natur erhalten.
(Fortsetzung auf S. 8.)

Der Spitteljörg

Von Konrad Kummel

(Fortsetzung)

Jetzt endlich wurde es heller, man konnte allmählich die nächste Umgebung wieder erkennen. Der Regen strömte aber immer noch dicht und gleichmäßig — ein richtiger Landregen — herunter.

Plotzlich hielt der junge Herr erschreckt inne. Ein unheimliches Losen und Klauschen erdröhte, ein dumpfes Gurgeln und Ströchen. Und schon stürzte das Tälchen über ein gelbes, schlammiges See ihm entgegen. Der Sanddamm war an einer Stelle gerissen und mit elementarer Gewalt stürzten sich die wilden Fluten herunter.

Mit einem lauten Schrei wandte sich der Unglückliche und rannte in wachstümlicher Hast zurück. Aber wenige Minuten dauerte es, so hatte ihn die Flut erreicht; erit drang ihm das Wasser bis über die Arme, dann höher und höher, und jetzt hob es ihn mit Macht empor wie einen Ball und trug ihn schon dahin. Laut gellten seine Hilferufe durch das Klauschen der Wasser.

„Heilige Mutter Gottes, da ich so der Damm broche und einer ich im Wasser hilf!“, schrie der Jörg, der den Ruf vernahm. Jetzt entdeckte er den Unglücklichen. Der hielt sich eben mit aller Anstrengung an einem Baum fest, bis an der Brust im Wasser stehend, dessen Wellen ihm mandmal über dem Haupte zusammenschlugen, und rief un-aussprechlich um Hilfe.

„Halt dich fest, i kann gli“, schrie Jörg mit mächtiger Stimme und eilte vom Tümpel, der hier noch un-versehrt war, hinunter. In der Nähe des Baumstammes angelangt, stellte er sich selbst hinter einen starken Baum und streckte dann seinen Stock hinüber. „Halt dich fest, ich zieh dich raus!“, schrie er; der Gefährdete hielt sich mit beiden Händen, aber die wütende Flut rief ihn fort. Er verschwand auf einen Augenblick im Wasser; schon war der Jörg ihm nach, zog ihn an sich und gewann wieder einen mächtigen Baum, an dem er sich mit der tiefsten Anstrengung klammerte, während der linke Arm den schwächlichen Bifor umfaßte, der in Todesangst an ihm hing.

„Du müßest mich jetzt verlassen, bis 's irgnt vorbei ist“, sagte der Jörg; „s Wasser darf mi nicht höher kommen.“ Heilige Mutter Gottes, hilf! Wohl eine Viertelstunde fanden die beiden so bis an den Hals in den Fluten, um ihr Leben kämpfend, bis endlich das Wasser zu fallen begann und seine furchtbare Gewalt nachließ.

„Jetzt kommen wir schon durch, hi, in Gottes Namen“, sagte Jörg, faßte den Bifor und machte einige gewaltige Schritte nach dem Tümpel. Und nun waren sie schon bis an die Mitte des Leibes über Wasser; noch etwa zehn Schritte, und sie waren auf dem Damme oben und gerettet.

„Kannst du laufen?“ fragte der Jörg. Der Gerechtete konnte nur nicken; die Angst und Anstrengung hatten ihm die Sprache genommen. Jörg sagte: „So halt dich fest an meinem Arme, um gang a'rad hinter mir drein. Du vorne sich der Damm broche; wir müssen umkehren und wieder auch zum Wald an uf der Landstrosch heim. 's isch en ziemlicher Unwet, aber 's geht i Gottesname it anders. Gott Lob und Dank, z'laufendmol, und der lieben Mutter Gottes, daß es nur so gungen isch. — 'a Näs trocken bu soll wieder.“

Und die beiden schlepten sich, durchnäßt bis auf die Haut, schlammbedeckt und müde, bis sie endlich wieder auf der Landstrosch waren. Hier marschierten sie weiter dem Dorf Sohrüden zu, das sich schon durch den Regen schleier von Ferne zeigte.

„Ich muß sitzen, kann nicht mehr.“ Schätzte der Bifor, als sie an der Brücke ankamen, unter deren Bogen das Wasser wild gurgelnd hindurchstürzte, während die Fluten des aus dem Dammbrech ausströmenden Kanals sich als ein riesiger See weiter unten auf der Wiese zu stauen begannen.

„Darfst schon heut kräftig z'Macht felen und Gott danken“, meinte der Jörg, während die beiden sich gegenüber saßen auf der Brückenbrüstung.

„Wer bist — sind Sie denn eigentlich?“ fragte jetzt der Bifor, „daß ich Ihnen danken kann; Sie haben mir wahrscheinlich das Leben gerettet.“

„Kann ich sei“, meinte der Jörg, „aber dös mußt du dem lieben Gott danken. Und wer i bin, dös brauchst du nit z' wissen; i gehr bei Lob dafür. Aber etwas mußt du jetzt vo' mir annehmen, nimn dir's z'herzen, i bitt drum.“ Sprach er und erhob sich in seiner ganzen Größe vor dem jungen Gegenüber. „Du mußt mit mir, wer i bin; aber i weiß, wer du bist; Der lutherische neu Bifor vo' Sohrüden.“

„Der bist du“, sprach dieser mit einem Anflug von Verlegenheit. „Los isch 's irgnt mit. Aber du bist uns bendarmlich dur' d' heilig Fronleichnamspredigt gungen mit der Zigar' im Maul und ein Stütze uf em Kopf; freit's amal ab, wenn d' famisch!“

„Wie kommen Sie dazu — wer kann mir so was beweisen?“ laut's dattig aus den Lippen des so Heberrohten, während sein Auge schon den Jörg musterte.

„Lüg mir net, i weiß es. I han di kennt im erste Augenblick, un i kenn di scho lang vo' mein' Zäuf-fenhandel her. Un i han alles a'leh. Un der ewangelische Pfarrvorneher von Tallstadt und si Frau han di on kennt; i han a'leh, wie sie d' Hand überm Kopf z'ulammenschlagt, mo sie dich sieht in dem Aufzug. Witt's no freit'a? Soll i's de Leut lita, daß du's a'weien bist, daß du vors Amt kommst?“

„Warum habt Ihr mich denn nicht schon lange angezeigt?“ fragte jetzt überlegen der Bifor, „wenn Ihr so sicher seid?“

„La schau' ich der Jörg an, nechte sich zu ihm und flüsterte: „Weil i mi a'kännt hab für di! Du bist doch an en Geistlicher und d' Leut han die in Ehren drum. Was hätten deine Sohrüdenere junge Bur-schen a'leit, wenn sie di so hätten a'leh? Los, die Sache bleiben in Zukunft; 's isch vom Bösen, du hoch es heut jetzt erlebt. Sei an wie die andere rechtshaffene protestantische Leut, loß uns in Ruh singen und beten, und Jörg für deine Leut; i bitt di drum und trag dir mir nach, jetzt mußt i ober beim; du brauchst mi nimmer. White dich Gott, Herr!“

Damit humpelte der Jörg weiter und verstand bald an der Wald-ecke. Der Bifor von Sohrüden aber sah noch eine gute Weile da und starrte nachdenkend vor sich hin. Was in seiner Seele Tiefen vor sich ging, weiß Gott.

Spitteljörgs Bericht.

Der Jörg war erst gegen 10 Uhr nachts beimgelommen. Die Schwester Oberin hatte ihn noch persönlich eingelassen. Er sagte nur zu ihr: „Schwester, jetzt mußt du mit helfen und retten; 's isch eine wichtige Sach. Aber i kann dir's erit morgen sagen. Jetzt mußt ins Bett; 's friert mi bis in d' Knoche mei.“ Die Schwester gab ihm noch Tee und einen Schluck stichwärmel, und er ging zu Bette.

Am andern Tag nach dem Mittagessen berichtete der Jörg über seinen gestrigen Gang. Von dem Abenteuer mit dem protestantischen Bifor erwähnte er kein Wort.

„'s isch en h'underer Tag gli“, meinte er. „Denk dir nur, Schwester Oberin; d' Froischkrämerin isch au bei der Mutter vom kleinen Hans a'wesen!“

„Wie kommt denn das?“ fragte Schwester Elekta erstaunt. „Sie isch vor mir do a'wesen, un ich wieder fort gli, wie i komme bin. Will dir alles sagen. Aber — aber die Mutter vom dem kleinen Bubi, dem Hans! Wer hatt' au dös denk! Wi, ui!“ Und der Jörg schüttelte finnem den Kopf.

„Na, was ist denn mit derelben, Jörg?“

„Beinander gwe, 's Köse und i, und wir hend was aufeinander g'halte, meh als Bruder und Schwester. Sie hot keine Schwester mehr g'habt, und so ist sie halt viel beims im Haus gwe. Da isch der jung Assistent ins Ort komme, und isch bald au Spitalrechner worden.“

„Der verstorbene Mann von der Froischkrämerin?“ fragte die Oberin. „Ja der sell“, bestätigte Jörg, „aber der hat damals von der Froischkrämerin nit wissen wollen; er hat das Köse g'woilt, und sie isch au, sie hat mir's offen g'sagt. Ich bin damals noch ledig gwe und mit mein' Bruder auf dem Hof, und hatt' au ans Heiraten denken sollen.“

„I glaub', die Froischkrämerin hatt' mi damals scho g'nommen, aber i hab' nit g'woilt — Gott Lob und Dank, Schwester Elekta.“ sagte der Jörg mit einem großen Seufzer der Befriedigung.

„Na, Gott sei Lob, Jörg“, sprach lachend Elekta. „Du isch aber der Teufel in sie'neig'fahre und hat ihre ein'geben, dem jungen Spitalrechner 's Köse abbenntig z' mache, daß er dann sie selber heirate soll. Un es isch ihr au grota — Gott vergeh mir's —; sie hat die beiden ausemender-bracht.“

Der Jörg schwieg; es mochten vor seiner Erinnerung düstere Bilder aufsteigen. Die Oberin störte ihn nicht. Endlich fuhr er fort: „Schwester Oberin, was i dir jetzt sag, dös hab i g'meint sei vergessen für immer, aber du mußt mir versprechen, daß du nie mehr davon etwas sagst.“

„Das verspreche ich dir, Jörg. Wie hat denn die Froischkrämerin die beiden ausemendergebracht?“

„Auf en orge, orge Art, Schwester. Sie hat den jung Spitalrechner ang'loze, i — und — und 's Köse — sein schlecht — uf en Art — und 's Köse betrug' ihren Verlobten.“

Dem alten Jörg war unwillkürlich die Kote vor Scham und Entrüstung ins Gesicht getiegen. „Denk dir nur, 's Köse, so ein braunes und züchtiges Maidle, und hat ihn so gern a'habt! Und i bin un ein gut älter gwe, und i kann wohl sagen, daß i wegen Weibsbilderlachen rubig herben kann — hab' bei Gott nie was Unrechts ang'hieft und i hauber in dem Punkt. Aber der juna, bigig Menich hot die hof-lische Lüge glaubt und isch ganz obenans kommen, daß er nimmer a'wüßt hat, was er tut. Hätt' er doch 's Köse a'fragt oder mi oder ander Leut! Aber dös hot die Froischkrämerin halt nit brauchen können, sonst wär ihre Lüg' auf kommen. Sie hot ihn a'bett und a'bett, bis dös Unglück geschehen is.“

Stummlos fast lautete die Schwester dem schlichten Berichte Jörgs über die Untat an seiner und Köse's Ehre. Und als Jörg wieder schwieg und trüb vor sich hinschaute, da brachte sie es nicht übers Herz, länger zu schweigen, sondern sie fragte gar mitteilidig: „Und was ist denn geschehen, Jörg?“

„Mi hot der jung' Spitalrechner schier um'bracht“, sagte der Jörg. „'s isch grad am Abend vor der Firmung gwe; man hat dem Bischof vor dem Pfarrhaus a'lungen und a'firverket und alles isch 'rum'g'standen. Da hab' i 's Köse mit einer Kameradin au g'feln und 'grüßt und bin bei ihr g'standen a Zit lang, und dann henn mir 'gut Nacht' a'sait und i bin heim, meitnem Hof zu. Und drunten in der Kling' am Bach isch scho der Spitalrechner g'standen, aber in der Eck drin, und woi vorbei bin, hot er en wüsten, teuflmähig schlechten Ausdruck braucht über mi und 's Köse, und dann han i en Streich auf den Kopf 'friegt, daß i glei nit meh' a'wüßt hab. Er mußt au no wie nährisch auf mir 'rumtreten sein; der böß Fuß isch mir bis heut no' b'blieben.“

Der Jörg schaute die Schwester an und sagte: „Schwester Oberin, dös hat weh' tan; i han sechs Wochen im Spital liegen müssen, und bin zehn Tag da g'lezen und hab' nit a'wüßt von der Welt. Aber i sag dir: dös, was d' Froischkrämerin von mir a'lagt hat, hat mir noch weher getan.“

„Glaub's wohl, armer Jörg“, sprach leise in inniger Teilnahme die Schwester. „Und ist dem Spitalrechner nichts geschehen für die Untat?“

Der Jörg erwiderte: „Was hätt' a'holffen, wenn i ihn an'zeigt hätt' 's Unglück isch doch scho g'schehen g'lein. Un eigentlich hätt' er's au

nit tan, wenn ihn sein' Froischkrämerin mit so fürchtig ang'loze hätt'. Die isch schuld g'lein. Und derno — ich han jetzt grad' g'mug g'habt an der Welt. Mein Kopf isch nimmer ganz richtig g'lei von da an; hab oft graufig Kopfweh g'habt. Do han i den Hof dem Bruder übergeben; aber der isch ins Trinken ein kommen und so hab i mein' Sächle all verloren und bin in Spital kommen; und i glaub', dös hat 'unser Herrgott so wollen. I bin z'frieden im Spital — wenn man's nur au mit mir isch“, endete er und blüdete die Schwester an.

Sie unterdrückte den Ausdruck der Bewunderung für den großen Charakter, der aus diesem Besenntnisse sprach, und sagte: „Jörg, wenn nur alle so wären, wie du im Spital, dann wär's gut Oberin sein. Aber jetzt sag mir, was hast du mir denn von dem Köse zu sagen, was soll ich dir denn helfen?“

„'s Köse isch hurt g'lein, woi wieder aus dem Spital kommen bin“, sagte Jörg traurig. „Sie hat sich schier z'od' g'schäm über dös, was ihr Bräutigam ihr vorgeworfen hat. So isch sie zu fremde Leut in Dienst gungen in die Refidien, da hat sie niemand kennt. Und auf die Weis' hat die Froischkrämerin die Bahn frei g'habt, und der Spitalrechner hat sie richtig auch g'heiratet nach einem Vierteljahr, und hat sie haben müssen von da an. Er hat sei' Strof auf der Welt schon kriegt; Gott tröst' seine arme Seel.“

„'s Köse hätt' ihn mit foweit gebracht“, schloß der Jörg die traurige Erinnerung.

„Jörg, du zitterst ja ganz und siehst sehr krank aus“, sprach jetzt beborgt die Oberin, „du sollst ins Bett, hätt am Ende eine rechte Er-sältung erwischt gestern.“

„Ja, ja, es friert mi von innen heraus“, meinte der Jörg, „i gang heut baiden i's Bett. Aber jetzt mußt mir du helfe; dös isch die Hauptsach, Schwester.“

Der Jörg fuhr fort: „Also, dem kleinen Hans Frisch seine Mutter, dös isch grad' s' Köse, mein G'schisterkind.“

„Was du sagst, Jörg!“ rief die Oberin überroßt aus, „ja weißt du das schon lange?“

„White's, nein, dös ist gestern erst gekommen. Wie i in d' Stub nei kommen zu dem kleinen Kerle, do isch en Weibsbild im Bett g'legen; die hat mi ang'schaut und i sie — und dös isch 's Köse g'lein. Aber arg mager und krank; sie treibt's nimmer ganz richtig; sie treibt's kennt und sie mich. Und da hat sie mir b'richtet, wie unglücklich sie g'wesen sei durch die Lüge von der Froischkrämerin; drei Jahr lang sei sie zu sei'm Menschen g'gangen, als in d' Kirch“. Und ihr Weidvater hab' sie endlich 'tröstet und b'richtet. Aber dann hat sie g'heiratet, einen Ange-stellten, keinen katholischen, und der hat ihr alles Gute versprochen; die eriten sechs Kinder sinn alle katho-lisch getauft worden, aber dann hat er's in die lutherisch Schul' tun wol-len; seine Geistliche han ihm sei' Kuh' g'lassen und han's hinter seine Borgefetzte g'stelt und so hätte er am End' seine Stelle verloren. Aber unser Herrgott hat die Kinder alle g'holt, wenn sie sechs oder sieben Jahr alt worden sind, 's älteste isch neune worden. Da hat der Mann selber g'sagt, dös sei eine Straf Gottes, daß er seiner Frau das Wort gebrochen hab'. Und dann hat er's letzte, den kleinen Hans, für die ka-

tholische Schul' versprochen, und da geht er an drei und isch grad der Beste in der ganzen Klasse. Aber der Mann isch hell nie recht g'fund g'lein; er hat viel z'viel zu tun g'habt und so isch er a'horben vor einem Jahr und 's Köse isch mit dem Buben allein. Und sie lebt au nimmer lang; 's ist d' Schwind-sucht, dös sagt sie sell. Jetzt hat sie aber die größte Sorg' um ihren Bub', den kleinen Hans. Man hat ihn ihr schon nehmen wollen un in ein protestantisch Waisenhaus tun; aber sie hat g'sagt, dann schrei' sie „Zeuio“; der Bub' mußt katholisch bleiben, so hab's ihn Mann au g'woilt. Un da hat man sie in Kuh' g'lassen. Aber wenn sie sterb', sagte sie, dann weiß sie g'woiß, daß man ihn nimmt und protestantisch macht, und da soll i jetzt sorgen, sagt sie, und soll Pfleger werden für den Buben, daß ihm nit passiert.“

„Hast du nicht etwas von der Froischkrämerin gesagt, Jörg?“ fragte die Schwester Oberin den Alten zwischenheimen.

„Ja, ja, Schwester Oberin; die isch am gleichen Tag bei dem Köse g'we, hat s' Köse mit auch ver-

(Fortsetzung auf S. 6.)

Schiffskarten

von Hamburg nach Canada

Ihre Verwandten und Freunde in Deutschland, die zu Ihnen kommen wollen, sollten VORAUSBEZAHLTE HAPAG-FAHRKARTEN haben, um prompter Beförderung und der Unterstützung unserer europäischen Organisation sicher zu sein. Regelmässige Abfahrten von Hamburg nach Halifax.

New York — Europadienst
Regelmässige Abfahrten von New York nach Hamburg via Cherbourg, Southampton und Queenstown.

HAPAG-GELDÜBERWEISUNGEN:
Schnell, billig und sicher
Ankunft bei Ihrem lokalen Agenten oder

HAMBURG-AMERIKA LINIE
274 MAIN STREET, WINNIPEG, MAN.
Adams Building, EDMONTON, ALTA.
614 St. James Street, W. MONTREAL

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:
Ein Buch für 50
Drei Bücher für \$1.25
Sechs Bücher für \$2.25

St. Peter's Press
Muenster, Sask.

Ein Am Wohl

Im Laufe d
de unser Land
deutender Mä
Deutschlands
von ihnen hab
Amerika gen
schriftstellerisc
öffentlich.
schöfe Kaver
Schreiber, sob
bert Krebs, w
arbeits der „S
ter J. Oberma
bekanntesten
beobachtungen in
gibt.

Gemeinsam
gen weitreichend
Guten und Re
Gäste in Amer
legenheit hatte
große Juridisch
darum handel
gen Erfindung
schen Lebens z
merkaner soll
derrerseits wer
halten begre
die so großen
Beurteilung a
nisse durch A
vermögen. B
bemüht, die G
schaft nicht zu
Charakterist
ren Besuchern
sichten über d
liche Leben des
sind zwei Ab
beobachtungen“
manns. Es
rem:

„In Amer
vor dem Läng
mag ruhig in
auch wenn er
ist. Trägt e
zug und einen
so wird er b
ther angerede
Nemtern beg
mehr Zubork
dem andern r
de. Zah kenn
auf Wegen in
nen Städten,
ter für einen
belebte Straß
den gefamte
hielt. . .“

Es heißt f
Stelle: „Be
Geld für wo
wird es oft
ten mit ein
det, die man
muß, wenn i
hen hat, wie
aus allen Le
rika gerichtet
len ist. Das
auf Wegen in
dersmo faun
gewöhnlich, i
gregation ih
fentliches M
abend einlä
chend hohe G
mer Katholisch
gespielt wer

Bei aller
tet Verfasser
Wohl wird
aus hie und
Geldbrämie
ten wir beg
unserem La
firchlichen
veranstaltete
he Summen
dem Grund
ler Staaten
spiel verbie
die erwägn
sten unfer
Quelle häd

Ohne zu
der Verfasse
„Alle Beru
katholischen
scher Sprad
daran gesch
nische Refe
wenig auf
vielmehr
Neuigkeiten
und daher
Punktis-
Blätter ern
es en kath
sprache erk
„Daily Am

Einige deutsche Urteile über Amerika zeichnen sich durch Wohlwollen und Zurückhaltung aus.

Im Laufe der letzten Jahre wurde unser Land von einer Anzahl bedeutender Männer des katholischen Deutschlands besucht. Nicht wenige von ihnen haben nachträglich die in Amerika gewonnenen Eindrücke schriftstellerisch verarbeitet und veröffentlicht. So die Hochweisen Bischöfe Kaver Meyer und Christian Schreiber, sodann Professor Engelbert Krebs, während nun im Januar arbeits der „Stimmen der Zeit“ Vater S. Overmans, S. J., einer ihrer bekanntesten Mitarbeiter, seine „Beobachtungen in Nordamerika“ kundgibt.

Gemeinsam ist diesen Auswanderern weitreichende Anerkennung des Guten und Lobenswerten, das diese Gäste in Amerika zu beobachten Gelegenheit hatten. Andererseits aber große Zurückhaltung, so oft es sich darum handelt, die weniger günstigen Erscheinungen des amerikanischen Lebens zu erwähnen. Wir Amerikaner sollten das einerseits bedauern, eben weil wenigstens die genannten Reisenden Männer von hervorragender Urteilsfähigkeit sind. Andererseits werden wir ihre Zurückhaltung begründlich finden, weil wir die so großen Schwierigkeiten in der Beurteilung amerikanischer Verhältnisse durch Ausländer zu ermessen vermögen. Zudem sind sie sichtlich bemüht, die Gebote der Gastfreundschaft nicht zu verletzen.

Charakteristisch für die von unseren Besuchern ausgesprochenen Ansichten über das religiöse und kirchliche Leben des katholischen Amerikas sind zwei Abschnitte aus den „Beobachtungen“ des Vaters Overmans. Es heißt da unter anderem:

„In Amerika hängt die Achtung vor dem katholischen Priester nicht von der Länge seines Rockes ab. Er mag ruhig in kurzer Jacke gehen, auch wenn er Bischof oder Kardinal ist. Trägt er einen schwarzen Anzug und einen weißen Priestertragen, so wird er von jedermann mit Ehrfurcht angebetet. In Geschäften und Läden begegnet man ihm mit mehr Zuvorkommenheit als in jedem andern religiös gemäßigten Lande. Ich kenne Fälle aus verschiedenen Städten, wo ein Polizeibeamter für einen Priester, der eine sehr belebte Straße überqueren wollte, den gesamten Wagenverkehr aufhielt.“

Es heißt sodann an einer anderen Stelle: „Wenn er (der Priester) Geld für wohltätige Zwecke braucht, wird es oft gerade von kleinen Leuten mit einer Freigebigkeit gespendet, die man doppelt bewundern muß, wenn man aus der Nähe gesehen hat, wie tiefhaft die Blut der aus allen Teilen der Welt nach Amerika gerichteten Silberse angefüllt ist. Das Geld wird nicht selten auf Wegen beschafft, an die man andernorts kaum denkt. Es ist nicht ungewöhnlich, daß eine Jungfrauenkongregation ihre Mitglieder durch öffentlichen Anschlag zu einem Kartenabend einlädt, an dem um entsprechend hohe Summen zum Nutzen einer katholischen Kirche oder Schule gespielt werden soll.“

Bei aller Zurückhaltung behauptet Verfasser in diesem Satze zu viel. Wohl wird als Preis bei Verlosungen hie und da eine oder mehrere Geldprämien ausgesetzt, doch möchten wir bezweifeln, daß irgendwo in unserem Lande bei einem für einen kirchlichen oder wohltätigen Zweck veranstalteten Kartenabend für hohe Summen gespielt wird, schon aus dem Grund nicht, weil die Gesetze aller Staaten jedes öffentliche Glücksspiel verbieten. Tatsächlich würde die erwähnte Behauptung den Ärgsten unserer Gelehrten aus solcher Quelle höchst willkommen sein.

Ohne zu polemisieren, berichtet der Verfasser der „Beobachtungen“: „Alle Versuche zur Gründung einer katholischen Tageszeitung in englischer Sprache sind bis jetzt besonders daran gescheitert, daß der amerikanische Leser die Zeitung überhaupt wenig auf ihre Gesinnung prüft, sie vielmehr fast ausschließlich nach Neuigkeiten aller Art durchflücht, und daher auch vom Katholiken die Kenntnis der Allgemein gelehrten Blätter erwartet.“ Uebrigens gibt es ein katholisches in der Landessprache erscheinendes Tageblatt, die „Daily American Tribune“ in Du-

buque, eine Gründung des verstorbenen Nikolaus Sommer. Es wäre unseres Erachtens gar nicht unangebracht gewesen, wenn der Verfasser bei Betrachtung unserer Gleichgültigkeit der katholischen Presse gegenüber ein Wort des Befremdens hätte laut werden lassen. Nicht allgemein wird man dagegen in ernstendenden deutsch-katholischen Kreisen unseres Landes der Meinung bestimmt: „Von den Mädchen, die auf der Bühne (der Filmindustrie in Hollywood) mit einer für wenig weltberühmte Leute sinnverwirrenden Kühnheit auftreten, gehen einige jede Woche zum Religionsunterricht, um sich zum Eintritt in die katholische Kirche vorzubereiten.“ Man schaue sich nach etlichen Jahren nach Konvertiten dieser Art um, und man wird in nicht wenigen Fällen die Entdeckung machen, daß sie sich wieder in der kirchenlosen Menge verloren haben. Es heißt da nur zu oft: „Wie gewonnen, so zerronnen.“

Interessant ist, was Vater Overmans über zwei „geradezu qualvoll wirkende Darstellungen in Washington“ berichtet: „In einem Treppenhause des Kapitols zeigt ein Braunkopfe eine Kolonistenkar, die farbenfroh und erobertungsstrotzend die Frauen und Kinder auf Ochsenwagen, die Männer mit Gewehren voraus und zur Seite, durch das Felsengebirge zieht. Darüber stehen die Worte: „Nach Westen nimmt der Stern der Herrschaft seinen Weg.“ Und genau diesem Gemälde gegenüber“ erklärt genannter Verfasser, „ist die schlichte Wüste eines Schippenhäuptlings aufgestellt, der mit ernstem Munde den unaufhaltsamen Siegeszug der Eindringlinge betrachtet. Eine machtvoll stumme Anklage, die sich noch stärker in dem klassisch ruhigen Bau der Panamerikan Union wiederholt.“

Ganz richtig erklärt Vater Overmans, die Aesthetik dieses Hauses aller amerikanischen Republiken sei eine Schuldigung an den lateinischen Süden und teilweise an die Kultur der Azteken und der Inkas. „Aber diese billige Freundlichkeit dient schließlich“, heißt es dann weiter, „ebenso wie die gesamte Vermittlungstätigkeit, die von hier ausgeht, der wirtschaftlichen Unterwerfung des ganzen Erdteils unter die Vereinigten Staaten von Nordamerika.“

Nachmals kommt er sodann zurück auf das Schicksal der roten Rasse: „Sinter dem marmornen Saule leuchtet in einem entzündenden Garten ein längliches Wasserbecken, auf dessen Spiegel Blumen schwimmen. Da sitzt, aus Stein gebildet, feierlich bemalt, der aztekische Blumen-gott Koxipilli. Wie eine Verkörperung der indianischen Rasse scheint er da zu sitzen, das traurige Anstöß gegen Sünden erhoben, wo das feindliche Haus der weißen Ueberwinder steht, wo aber auch die Sonne leuchtet und die Sterne scheinen. Und man denkt an Schillers Wort von den ewigen Rechten, die droben hangen uneräußerlich.“

Vermieden werden sollte von deutschen Berichterstattern über Amerika die Anwendung des Wortes Panflee. Gerade die „Stimmen der Zeit“ haben jüngsthin öfters in dieser Beziehung gefehlt. Die Vereinigten Staaten sind weder ein Panflee-Land noch wir Amerikaner ein Panflee-Volk. Die Bezeichnung Panflee sollte nur angewendet werden auf den Bewohner Neu-Englands. Schon der Neu-Yorker ist eigentlich kein Panflee, obgleich während des Bürgerkrieges die Südländer alle Nordstaatler Panflee nannten. Die Söhne des Mittelwestens und fernen Westens weisen so gut wie die Bewohner des Südens die Bezeichnung Panflee zurück.

Uebrigens halten wir Vater Overmans Behauptung „betreffend wenig ehren die Führer der Panflee-Kultur das Andenken an die rote Rasse“ für irrig. Ein Besuch in Santa Fe hätte ihn eines Besseren belehren können. Dort und anderswo ist eine ganze Anzahl von Archäologen, Ethnologen, Dichtern, Schriftstellern und Malern damit beschäftigt, dem amerikanischen Volke die Ureinwohner unseres Landes menschlich näher zu rücken.

E. St. d. C. B.

A B C für große Leute

Von Alban Stolz.

England.

— Fortsetzung. —

Da wir das Brandmal von Spanien besichtigt haben, wollen wir uns in dem benedicten England umsehen. Was spanische Fürsten durch die Inquisition gegen die Feinde der christlichen Religion und gegen Verbredler taten, das und noch viel Aergeres taten die englischen Oberhäupter gegen die Katholiken, welche sich nicht kommandieren wollten lassen, plötzlich ihre Religion zu ändern. Der König Heinrich VIII., der vom Jahre 1509 bis 1547 regierte, ist aus wüster Leidenschaft von der katholischen Kirche abgefallen, weil ihm der Papst die Erlaubnis nicht gab, ein anderes Weib, Anna Bolenn, zu heiraten, während die erste noch lebte. Er trennte sich von der ersten und heiratete die Bolenn; nach einiger Zeit war er derselben überdrüssig geworden, ließ sie töten und heiratete gleich dem andern Tag eine andere, Namens Johanna Seymour. Später ließ er noch eine andere königliche Gattin töten. Da dieser Kaiserkönig sich selbst zum Oberhaupt der Religion im Land aufwarf, so ließ er Katholiken verhaften, Protestanten aber, die nicht mit des Königs besonderen Satzungen übereinstimmten, lebendig verbrennen.

Noch viel ärger ging es aber her, als seine Tochter Elisabeth, welche im Ehebruch mit Anna Bolenn erzeugt war, Königin wurde. Diese ließ ein Gesetz machen, daß jeder Engländer einen Schuldigungsseid schwören mußte, wonach er die Königin nicht nur als weltliche Oberhaupt anerkenne, sondern auch als geistliches, so daß sie gleichsam die Papstin für England sein sollte. Von diesem Weib und ihrer Regierung wurden dann die Katholiken mit einer Grausamkeit verfolgt, wie es kaum die Feinden getan hatten. Jeder Katholik, der nicht seinen Glauben verlegen wollte, mußte jenen Eid verweigern; auf die Verweigerung war aber Todesstrafe gesetzt. Es wurden mehrere Hunderte auf die grausamste Weise hingerichtet, und zwar mit einer teuflischen Grausamkeit. Nach gewöhnlicher Ordnung wurde der katholische Priester zuerst gefoltert, dann gehängt, dann aber wieder abgehängt, bevor er ganz tot war, um ihn noch ärger zu quälen; er wurde hernach auf den Boden gelegt, ihm der Bauch aufgeschlitten, das Eingeweide vom Senker ausgegriffen; endlich wurde durch eine besondere Maschine der Leib noch geviertelt, der Kopf abgehauen und

die Stücke an den öffentlichen Orten in London aufgehängt. Auf diese Weise ließ diese königliche Mörderin 142 Priester morden, bloß weil sie katholische Priester waren und ihren Glauben nicht verleugnen wollten. Andere ließ sie zu Tode foltern, andere elend im Gefängnis sterben; die Wiederkäufer aber ließ sie verbrennen. Endlich ließ dieses weibliche Kirchenoberhaupt auch noch öffentlich die rechtmäßige Erbin von England, die berühmte Maria Stuart, töten, nachdem sie dieselbe gegen 20 Jahre lang im Gefängnis hatte sitzen lassen.

Noch nie hat ein Weib auf Erden so viele Menschen gemordet und unglücklich gemacht als dieses weibliche Ungeheuer, diese Papstin der englischen Kirche, vor den Richterstuhl Gottes gefordert im März des Jahres 1603. Dabei war das gräßliche Weib bis zur Verrietheit hoffärtig; sie hatte z. B. 80 Perücken, und bei der Tafel war ihre liebste Musik der Rumm von 12 Trompetern, Pfeifern und Trommlern.

Ganz besonders aber jagte sie Irland aus wie ein höllischer Blutegel. Die 6 Millionen Katholiken in Irland sind so arm, daß Dr. Franklin, ein Engländer, selbst sagte: man sollte glauben, alle Kleider, welche von den Irern in England weggeworfen werden, weil sie schon ganz in Fetzen zerrissen sind, werden von den Irändern getragen. Vor mehreren Jahren, da die Kartoffeln fehlten, sind einmal bei 20 Tausend Irländer verhungert. In dem katholischen Irland gibt es nur zweierlei reiche Leute: 1. die englischen Adligen, und 2. die reformierten Pfarrer und Bischöfe, die nichts zu tun und große Einkommen haben. Das hat diese böshafte Königin Elisabeth so hergerichtet. Sie hat eine Verordnung gemacht, wonach jeder Katholik, der einen Monat lang nicht in die protestantische Kirche geht, um 240 Gulden gestraft wurde, was im Jahre gegen 3000 Gulden ausmachte. Da nun die Katholiken nur die Wahl hatten zwischen ihrem Glauben und zwischen ihrem Vermögen, so wurden massenhaft die wohlhabendsten Leute Bettler, weil sie ihrem katholischen Glauben getreu geblieben; darum sind auch ihre Nachkommen größtenteils ganz arm bis auf den heutigen Tag. Wer nicht soviel zahlen konnte, kam in das Gefängnis, und da bald kein Platz mehr war, wurden die Gefangenen entlassen, aber zuerst ausgepeitscht oder mit einem allübenden Eisen ihnen die Ohren durchbohrt.

(Fortsetzung folgt.)

Reiseeindrücke und Luftfahrt.

Von P. Peter, D. S. B.

(Fortsetzung)

Am 6 Uhr abends waren wir nach diesem höchst interessanten Ausflug wieder nach Salzburg zurückgekehrt. Nachdem wir unser Abendmahl in dem oben erwähnten Augustinerkeller eingenommen und dem Zeitspiele „Hideli“ beigewohnt hatten, legten wir uns mit allerlei Gedanken über die am nächsten Tage zu unternehmende Luftschiffahrt, die doch eine geringe Erregung in uns hervorbrachte, endlich zur Ruhe.

Wie an den vorhergehenden Tagen, zelebrierte ich auch am Morgen des 29. August die hl. Messe in der altfeindlichen Abteikirche von St. Peter, betete dabei mein Gebet und nahm, hierauf mein Frühstück im Klosterrefektorium. Nach dem Frühstück gewährte mir der Hochworte Herr Erzbischof Peter Alois nochmals eine Audienz, obwohl ich schon vorher im Refektoriumsaal mit ihm gesprochen hatte. O ja, beinahe hätte ich vergessen zu bemerken, daß Erzbischof Peter mir schon bekannt war, denn sein Besuch in der St. Peters-Kolonie im Oktober 1920, als er für die Kollidenden Oesterreichs milde Gaben sammelte, war mir noch frisch in der Erinnerung. Auch er erinnerte sich noch sehr gut unserer damaligen primitiven Zustände. Ganz lebhaft und interessiert wurde er, als ich ihm von meiner bevorstehenden Luftfahrt nach München berichtete und erklärte, ich müßte mich auf diesem Wege mit Gewalt vom schönen Oesterreich losreißen, sonst läge die Gefahr nahe, daß ich immer dableibe.

Nachdem ich noch eine Postkarte an meinen Hochwortsen Abt. Ordinarius nach Canada geschrieben und ihm von meiner bevorstehenden Luftfahrt Mitteilung gemacht hatte, — das bevorstehende Experiment kam mir denn doch nicht ganz geheuer vor — begaben wir uns in die Stadt an den Ort, wo das Spezial-Auto auf uns wartete, das uns zum Flugplatz befördern sollte. Nach einer etwa 10 Minuten währenden Fahrt kamen wir beim Flughafen an. Ein Zollbeamter untersuchte die Pässe, und unterdessen kam unser Bleistieflieger in rasendem Tempo aus Reichenhall an. Ein Bediensteter der Luftkassa nahm unser Gepäck und lud dasselbe in einen kleinen Raum hinter der Kabine, während ein anderer uns die Tür zur Kabine öffnete und einen Fußstempel außen unter die Tür stellte, der uns das Einsteigen erleichterte. Etwas zaghaft stiegen wir ein und nahmen auf den gewaltigsten Stühlen in der nach vorn geneigten Kabine Platz. Die Stühle waren auf dem Boden der Kabine festgeschraubt und mit einem Gürtel versehen. Born an der Wand war eine Tafel angebracht mit dem Bescheid, daß die Gürtel beim Auf- und Abstieg des Flugzeuges anzulegen seien. Ich tat so, obwohl das Anknallen bei dieser Fahrt gar nicht notwendig gewesen wäre — so glatt verlief sie. Die Passagiere wurden so postiert, daß das Gewicht gleichmäßig verteilt war. Es waren umher fünf Passagiere, mehr konnte

(Fortsetzung auf Seite 6.)

Norddeutscher Lloyd

Direkte Dampferlinie nach Halifax und von und nach

Montreal

Auch regelmäßiger wöchentlicher Dienst von und nach

New York

Große moderne Schiffe mit vorzüglicher Verpflegung und zuvorkommender Behandlung. Gute eigene Sprache.

Geldüberweisungen

nach allen Ländern Europas in amerikanischer oder Landeswährung zu billigster Rate prompt ausgeführt.

Deutsche, unterstützt eine Deutsche Dampfergesellschaft

Auskunft unentgeltlich bei allen Lokalagenten oder vom

NORTH GERMAN LLOYD

(E. L. Maron, Western Manager) 654 Main St., Winnipeg, Man.

Deutsches Canada: Alberta u. British Columbia.

1178 Phillips Place, 10061—101st Street, Montreal, Que. Edmonton, Alta.

Für die St. Peters-Kolonie: Gantevoort & Co., Bruno, Sask.

CANADIAN PACIFIC DAMPFSCHIFFE

Jetzt bietet sich die beste Gelegenheit

Ihre Familie u. nahen Verwandten nach Canada kommen zu lassen.

Vorausbezahlte Dampfschiffkarten von allen europäischen Ländern zu niedrigen Preisen. — Erlauben Sie uns, Ihnen die nötigen Dokumente und Beglaubigungsschreiben zu besorgen.

Wir besorgen Reisepässe für solche, die nach der alten Heimat reisen.

Begeben voller Auskunft wende man sich an den nächsten C.P.M. Agenten oder man schreibe direkt an:

Can. Pac. Steamships, Can. Pas. Steamships, C. P. Steamships, Rm. 106A, C.P.R. Bldg., C.P.R. Bldg., Rm. 115, C.P.R. Bldg., EDMONTON, Alta. CALGARY, Alta. SASKATOON Sask.

oder

W. C. CASEY, General-Agent, WINNIPEG, MAN.

Wir ueberweisen Gelder nach allen Teilen der Welt.

Kleine Kontos

Meine Kontos sind willkommen auf jeder Branche dieser Bank. Jede Klasse der Menschen wird mit gleicher Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit bedient.

Zweige in allen wichtigen Mittelpunkten Canada's. Sparbank-Abteilungen in allen Zweigen der Bank. (Gezinstet in 1817

Gesamt-Aktienvermögen übersteigt \$750,000,000.

Bank von Montreal

Humboldt: — R. N. Bell, Manager

St. Gregor: — J. B. Stewart, Manager

Saskatoon: — G. H. Harman, Manager

Prince Albert: — C. C. Gamble, Manager

Meacham: — E. A. Leifer, Acting Manager

Lake Lenore: — B. C. Downey, Manager

International Loan Company

404 Trust & Loan Building — Winnipeg, Manitoba

Ein sicheres Unternehmen für Kapitalanlage — Ein guter Weg zum Vergnügen

Wir stellen auf 1. Hypothek, auf verbesserte Namen — Vergnügen etc., wo die Zinsen im Konte bleiben

F. J. Hauser, Vertreter. P. M. Britz, Auktorat gerne erteilt.

Bauholz und alles Bau-Material, Kohlen-Verkaufsstelle

BULLDOG Getreide-Pulvmaschinen ■ DeLAVAL Rahm-Separatoren

BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.

P. A. SCHWINGHAMER, PROP.

Baldwin-Hotel

Saskatoon

Saubere Zimmer. Gute Mahlzeiten

Hoeffliche Bedienung.

Omnibus am Bahnhof f. er jeden Zug.

Man spricht Deutsch.

Expert Watch Repairing

and Jewelry Manufacturing at lowest prices.

Mail orders shipped same day as received

McCARTHY'S Wholesale and Retail

Jewelry Store sells for less

Drinkle Bldg., SASKATOON, Sask

All kinds of Meat

can be had at

Pitzel's Meat Market

The place where you get the best

and at satisfactory prices

WE BUY Cattle, Hogs, Sheep and Poultry. If you have them to sell

let us know, we pay highest prices

Pitzel's Meat Market

Livingstone St. HUMBOLDT, Ph 25

Metzgerei und Wurstgeschäft

Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art, sowie

Schinken, Speck und reines Schweinefett. Wir importieren

Schweizerkäse, Acqueford, Gorgonzola, Limburger, Trappist usw.

Wiederverkäufer gesucht, und erhalten Rabatt.

Für frische Eier, Butter, lebendes und geschlachtetes Geflügel,

Käber, Schweine und fettes Grosvieh bezahlen wir höchste Preise.

The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask

230 second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschäftsführer.

THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET

Frisches Fleisch aller Art stets vorrätig.

Unsere Spezialität: **Vorzügliche Würste.**

Bringt uns Eure Rinde, Kälber, Schweine und Geflügel.

Lebend oder geschlachtet. — Wir bezahlen höchste Preise.

JOHN SCHAEFFER, PROP. - HUMBOLDT, SASK.

St. Peters Bote

Berathgeber von den Benediktinern der St. Peters-Abtei zu Münster, East-Canada, Canada.

Preis für Canada \$2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland \$2.50. Das Abonnement ist voranzubehalten.

Wegen Anzeigenverträge wende man sich an die Redaktion. Anzeigen, Korrespondenzen usw., sollen spätestens am Montag ein treffen. Adresse: St. Peter's Bote, Muenster, Sask., Canada.

1929 Kirchenkalender 1929

Januar	Februar	März
1) N. Neujahr	1) Ignatius, B. M. G.	1) Simeon, B.
2) St. Maria Lichtmess	2) Maria Lichtmess	2) Simplicius, P.
3) Genovefa, J.	3) Blasius, B. M.	3) Kunigunde, Kaiserin
4) Rigobert, Erz.	4) Rembert, B.	4) Kallixt, P.
5) Eduard, Kg.	5) Agatha, J. M.	5) Hadrian, M.
6) Erdenkundung Herrn	6) Dorothea, J. M.	6) Fridolin, P.
7) Reinhold, P.	7) Romuald, Abt	7) Thomas v. Aquin, M. H.
8) Erhard, B.	8) Honoratus, B.	8) Johann v. Gott, P.
9) Basilla, J.	9) Apollonia, J. M.	9) Franziska, Wwe.
10) Agatha, P.	10) Scholastika, J.	10) St. Martryer v. Sebaste
11) Honorata, J.	11) Severin, Abt	11) Firmian, Abt
12) Alred, Abt	12) Eulalia, J. M.	12) Gregor d. Große, P.
13) Hilarius, B.	13) N. Himmertwoch	13) Modesta, J. M.
14) Euphrosia, B.	14) Valentin, M.	14) Mathilda, Kaiserin
15) Maurus, Abt	15) Georg, J.	15) Konigin, M.
16) Marcellus, P. M.	16) Onimus, B. M.	16) Heribert, B.
17) Milburga, J.	17) Simeon, P.	17) Patricius, B.
18) Prisca, J. M.	18) Simon, B. M.	18) Eduard, König
19) Wulfhan, B.	19) S. S. S.	19) Joseph, N. H. v. Jesu
20) Sebastian, M.	20) Eustachius, B. Quat	20) Euthert, B.
21) Agnes, J. M.	21) Severin, B. M.	21) Benedikt, M. H.
22) Mederich, Abt	22) Paschasius, B. Quat	22) Schmerzer Maria
23) Idrphons, B.	23) Hilburgis, J. Quat	23) Cuthbert, B.
24) Timotheus, B. M.	24) Matthias, P.	24) Timotheus, M.
25) Pauli Befreiung	25) Felix III, P.	25) Maria, Verkündig.
26) Theotilda, J.	26) Nestor, B. M.	26) Eudger, B.
27) Landis, W.	27) Kraner, B.	27) Rupert, B.
28) Cyrillus Alex., B. H.	28) Romanus, Abt	28) Grundonnerstag
29) Franz Sales, B. H.		29) Karfreitag
30) Bathildis, Kgn.		30) Karfreitag
31) Petrus Nol., P.		31) Ostersfest

Gebotene Feiertage.

Feiert der Beschneidung des Herrn, Neujahr, Dienstag, 1. Januar.
 Feiert der St. Drei Könige, Sonntag, 6. Januar.
 Feiert der Himmelfahrt Christi, Donnerstag, 9. Mai.
 Maria Himmelfahrt, Donnerstag, 15. August.
 Feiert Allerheiligen, Freitag, 1. November.
 Feiert der Unbef. Empfängnis Mariä, Sonntag, 8. Dezember.
 Weihnachtsfest, Mittwoch, 25. Dezember.

Gebotene Fasttage

Quatembertage: 20. 22. 23. Februar.
 22. 24. 25. Mai.
 18. 20. 21. September.
 18. 20. 21. Dezember.

Bierstätttag: 13. Februar bis 30. März.
 Rigil von Pfingsten: 18. Mai.
 Rigil von Maria Himmelfahrt: 11. August.
 Rigil von Allerheiligen: 31. Oktober.
 Rigil von Weihnachten: 24. Dezember.

Anmerkung: Maria Himmelfahrt, 15. August, ist in Canada kein gebotener Feiertag. Die kirchliche Feier ist auf den folgenden Sonntag, den 18. August, und der Rigil auf Samstag, den 17. August, verlegt. Das Fest der St. Drei Könige ist in den Ver. Staaten kein gebotener Feiertag.

Welt-Mundschau

Die Verfolger der katholischen Kirche.

werden Verfolgung leiden" (2. Tim. 3, 12). Nur zu viele aus allen Ständen in der Kirche verloren allmählich ihren Glauben; sie verargen, daß niemand zwei Herren dienen kann; sie schließen einen Bund mit der Welt, um alles gemessen zu können, was sie zu bieten hatte, hingegen aber äußerlich noch an der Religion, von der sie ihr ewiges Heil erwarteten; mit einem Worte, sie huldigten profan dem Grundgesetz: „Nützlich gelebt und selig gestorben.“ Das heißt dem Teufel das Spiel vorzubereiten.

Für solche war ein ernstes christliches Leben ein beständiger Vorwurf, und aus diesem Grunde wurden die wahrhaft getreuen Nachfolger Christi nur zu oft zum Gegenstand bitterer Verfolgung. Das Leben der Heiligen aus jener Zeit bietet eine Unmenge von Beispielen dieser Art.

Wenn die göttliche Vorsehung die Verfolgung seiner Kirche gestattet, so hat sie, außer der oben angegebenen, noch viele andere Absichten. Eine davon ergibt sich jedenfalls aus der vorübergehenden Natur des Menschlichen, die durch die Gnade Gottes wohl in Schranken gehalten und dienlich gemacht werden kann, aber niemals ganz ausgerottet wird. Die Natur ergibt es wie dem Wasser, das stille steht — es wird faul. So geschah es sogar während der heidnischen Christenverfolgungen. Jedesmal wenn die Weiden ihrer blutigen Verfolgung müde wurden und die Christen für eine Reihe von Jahren in ungestörtem Frieden ließen, wurden viele Christen lau und nachlässig und bequemten sich in ihrer Re-

benweise vielfach den laxen Grundsätzen der Welt an. Es bedurfte dann immer wieder einer neuen Verfolgung, um das bei vielen einschleichende Gift zu entfernen oder diejenigen, welche es zu lieb gewonnen hatten, wie dünne Blätter vom Baume der Kirche abzuschütteln.

Der religiöse Friede des Mittelalters hatte scheinbar zu lange angehalten und beim Ausgange desselben hatte der weltliche Geist in allen Ländern des Christentums derartige Proportionen angenommen, daß er sich mit den gewöhnlichen Mitteln nicht mehr überwinden ließ. Die christliche Welt war zum Abfall reif geworden. Und der Abfall kam mit einer solchen Wucht, daß die Kirche Christi dem Untergange geweiht gewesen wäre, wäre sie menschlicher Einsetzung gewesen. Aber sie ist göttlicher Einsetzung und Christus liest seine schirmende Hand über seinem eigenen Werke. Die fogenannte Reformation entriß der Kirche ganze Reiche und zahlreiche Völkerstaaten, aber die Kirche selbst blieb bestehen und verjüngte sich wieder in Franke der Zeiten. Denn Christus hatte versprochen: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden“ (Matth. 16, 18). — „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Matth. 28, 20).

Nach Jahrhunderte langen Kämpfen erhielt die katholische Kirche in der neueren Zeit scheinbar wieder den Frieden. Die moderne Welt hat überall die Freiheit verkündigt. Eine dieser Freiheiten, die im modernen Programme enthalten sind,

ist die Religionsfreiheit. Davon war sogar die katholische Kirche nicht ausgeschlossen. Jeder zivilisierte Staat gestattet gegenwärtig seinen Bürgern, Gott nach dem Diktat ihres eigenen Gewissens zu bekennen. Einzelne Ausnahmen, wie Mexiko in unsern eigenen Tagen, betreffen nur die Regel. Damit haben die offenen, von den Regierungen um der Religion willen veranstalteten Verfolgungen ihren Abschluß gefunden. Aber der Friede ist nur ein scheinbarer.

Die katholische Kirche hat sich in den Jahren dieses äußeren Friedens in allen Ländern ungemein stark entwickelt, auf allen Gebieten hat sie große Fortschritte zu verzeichnen. Es wäre in der Tat sehr zu verwundern, wenn da der Feind alles Guten ruhig zusehen könnte. An der Tat hat er auch nie gerührt. Auch die Warnung des hl. Petrus gilt heute noch: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne“ (1. Petr. 5, 8). Diese Warnung gilt für den einzelnen Christen ebenso wie für die ganze Kirche. Trotz allen Versicherungen über Religionsfreiheit bemühen sich alle modernen Regierungen, die freie Tätigkeit der katholischen Kirche möglichst zu unterbinden, wie z. B. die Schulgebote beweisen. Die Freiheit wird gehandhabt nach den Ansichten derer, welche die Macht haben; es ist immer die „Freiheit, die ich meine“. Was den einzelnen betrifft, so gilt die Warnung des Apostels vor allem für sein Privatleben, daß er nämlich ein wahrhaft christliches Leben führe, die Gnade Gottes treu benutze und die Tugend um Gottes willen übe.

In unsern Tagen wird der Kampf gegen die katholische Kirche vor allem in geheimen Gesellschaften überführt, ärger als ein Ausläufer mit Hundsteden bedeckt ist. Unter den mehrfachen Zwecken jener geheimen Gesellschaften, welche wissen, was sie wollen, ist der erste immer ein Kampf auf Leben und Tod gegen die katholische Kirche. Viele andere geheime Gesellschaften wissen kaum, warum sie existieren. Aber ohne daß sie es wissen, gehen sie von den selbstbenutzten aus, liefern diesen die Refruten und unterstützen deren Verurteilungen. Es handelt sich vor allem um die Bearbeitung der öffentlichen Meinung, dieses modernen Wobens, der gleich den heidnischen Götzen Augen hat, die nicht sehen, und Ohren, die nicht hören. Aber so blind und unerhörlich die öffentliche Meinung ist, sie ist heutzutage allmächtig geworden. Die Feinde der Kirche wollen sie benutzen, um durch sie die Kirche zu zerstören. Lüge und Verleumdung sind ihnen die bevorzugten Mittel, um daß und Feindschaft zu säen.

Der Verbreitung von Lügen und Verleumdungen gegen die katholische Kirche in der Gegenwart hat bereits eine vierhundertjährige Geschichtsforschung vorgearbeitet. Wogen diese Fälschungen auch hundertmal aufgedeckt und widerlegt worden sein, sie werden immer wieder hervorgeholt und der öffentlichen Meinung als unumstößliche Wahrheiten aufgedrückt und von ihr mit Beifall angenommen. Den alten Verleumdungen werden stets neue hinzugesetzt. Die Tagesliteratur der Zeitungen ist die vorzüglichste Dienterin, welche dem nicht denkenden Publikum diese unaufrichtigen Lügen für Tag zubereitet und serviert. In Ausnahmefällen, wo diese nicht genügt oder nicht rasch genug wirkt, wird nebst anderen Mitteln auch die Rednerbühne zu Hilfe gerufen.

In neuerer Zeit wird unser bisher so ruhiges Land von antikatholischen Rednern heimgezielt, die eigens zu dem Zwecke importiert werden, um die Verdorbenen über die Verworfenheit der katholischen Kirche zu „erleuchten“. Daneben mögen sich auch politische Ziele geltend machen. In Europa wurden derartige Redner, gewöhnlich „Ex-Priests“ oder „Ex-Runs“, schon längst nicht mehr gehört, sie haben dort längst ausgespielt. Für viele Jahre waren die Ver. Staaten für dieselben ein gewinnreicher Tummelplatz. Aber auch dort haben sie so ziemlich abgehauert; abgehen von einigen Südstaaten, wohin das Licht sehr langsam und spärlich vordringen ist, sind die Ver. Staaten in dieser Hinsicht gegen solche Kinderkrankheiten immun geworden. Jetzt kommen diese Redner zu uns, was unserm Land nicht gerade ein glänzendes Zeugnis ausstellt.

Die Tatsache, daß solche Redner unter uns auftreten, scheint unter

Katholiken mancherorts Erstaunen und Verwirrung zu bewirken. Das sollte nicht sein. Obige Betrachtungen sollten uns darüber belehren, daß die Kirche stets verfolgt und verleumdet wurde. Wir können kaum erwarten, daß unsere Zeit davon eine Ausnahme bilden sollte. Christus hat es ja für alle Zeiten vorhergesehen. Eine Wirkung aber, welche diese Tatsache in uns hervorbringen soll, ist dieses: wir sollten uns alle ernstlich erfordern, ob wir ein wahrhaft christliches Leben führen, ob wir nicht durch unsere Laune und Trägheit im Dienste Gottes, vielleicht sogar durch böses Beispiel daran sogar durch der liebe Gott die notwendige Zucht rufen über uns kommen läßt. Haben wir stets die Mahnung des Apostels fürchten befolgt? Er schreibt: „So ist es durch die Willkür Gottes, daß ihr durch Reduktion die Unwissenheit törichter Menschen zum Schwärzen bringt, als solche, die frei sind, aber nicht als solche, welche die Freiheit zum Tedmantel der Bosheit mißbrauchen“ (1. Petr. 2, 15-16).

Mancher mag auch Aergernis daran nehmen, daß so etwas wie ein „Ex-Priest“ oder eine „Ex-Run“ möglich sei und an dem Untergange der katholischen Kirche arbeite. Denn viele jener, die sich im Laufe der Zeit als solche ausgaben, waren einst wirklich Priester oder Ordensleute oder beides zugleich. Wer aber die Geschichte der Kirche kennt, die Christus unter Menschen und nicht unter Engeln gestiftet hat, hat keinen Grund, Aergernis zu nehmen. Barum hat Christus es nicht verhindert, daß unter den zwölf von ihm selbst erwählten Aposteln Judas abfiel und so tief sank, daß der Herr selbst sagte, es wäre für ihn besser gewesen, wenn er nie wäre geboren worden? Die meisten der alten Lehrer, welche die katholische Kirche verließen und neue Sekten stifteten, waren einst katholische Priester. Um nur ein Beispiel zu nennen, so war Luther vor seinem Abfalle ein Priester und Ordensmann. Die meisten derselben hatten gewiß schon lange, bevor sie den letzten Schritt taten, durch ein unchristliches Leben mit der Religion gebrochen. Doch all dies beweist nicht, daß die katholische Kirche im Irrtum sei oder daß das katholische Priestertum oder der Ordensstand (oder einst Jesu Jünger) aus unwürdigen Menschen zusammengekehrt sei; es beweist nur, daß auch der heiligste Stand den Menschen nicht schützen kann, wenn er es an der Wachsamkeit fehlen läßt und nicht getreulich mit der Gnade Gottes mitwirkt; es beweist ferner, daß der Bestand der Kirche nicht von den Menschen abhängt, eben weil sie göttlicher Einsetzung ist. Würde der Bestand der Kirche von dem Wohlwollen oder Uebelwollen, von den Tugenden oder Laster der Menschen abhängen, statt von Gottes Macht, so wäre sie längst verkommen, die Pforten der Hölle hätten sie längst überwunden.

Noch ein Punkt. Gewiß dürfen wir uns gegen Lüge und Verleumdung verteidigen, obgleich eine solche Verteidigung meist nutzlos sein wird. Die Gesetze der Staaten sind gewöhnlich so, daß man einen Verleumder nicht mit Erfolg belangen kann, so lange er nur eine Anstalt, wie die katholische Kirche, oder einen Stand, wie das Priestertum oder den Ordensstand, im allgemeinen verleumdet, ohne bestimmte Personen zu nennen. Die Wiederlegung einer Verleumdung würde, wenn sie überhaupt möglich ist, gewöhnlich durch eine noch größere beantwortet. Bei allem aber, was wir gegen unsere Verleumder unternehmen mögen, dürfen wir das Gebot der Nächstenliebe nicht außer acht lassen. Das Christus in die Worte sagt: „Liebet eure Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist“ (Matth. 5, 44-45). Das Gebot hat schon die Bekehrung mancher Verfolger von Gott erlöst. Jeder Sünder ist das Opfer seiner Verleumdung geworden, und je tiefer der Mensch gefallen ist, desto ärmer ist er, desto mehr schuldete er ihm christliches Mitleid und Gebet. Manchen Abtrünnigen, der seine Hand gegen seine Mutter, die Kirche, erhoben hat, ist es ergangen wie einst dem Verräter Judas. Die Juden warben und bezahlten ihn, um den Herrn auszulieferen. Als er aber sein Verbrechen erkannte und bereute, gab er ihm die höhnische Antwort: „Was geht das uns an? Siehe du zu!“ (Matth. 27, 4).

Katholiken, unterstützt Eure Presse

Meine Erlebnisse während der Revolution in Rußland

Von J. F. Jaak, Münster, East.

(Schluß.)

Weiteres aus dem Tagebuche meiner Mutter.

Als der Morgen graute und wir etwas Heißes getrunken hatten, gingen wir auf die Suche nach einem Platz im Zuge, um weiter zu fahren. Wir wollten doch mit unserem Kranken in ein warmes Quartier kommen, und noch hatten wir weit bis zum gestrigen Ziel. Auf dem letzten Geleise stand ein Zug, der, so schien es, bald abfahren sollte. Wir hatten etliche Soldaten um Einlaß, denen wir Legeplätz versprochen. Sie zeigten uns einen Waggon an, in dem verschiedene Teile von Kanonen geladen waren. Nachdem sie uns ein Bißchen zum Lager für unsern Kranken Sohn gegeben hatten, warteten wir bis spät abends; aber noch wurden keine Anstalten zum Abfahren gemacht. — So standen und warteten wir dort die ganze Nacht; wir waren ganz müde und der Kranke wurde unruhiger. So mutig wie wir bis jetzt gewesen waren, so fingen wir jetzt an zu zagen: „Ei wenn es nicht noch weiter geht, — die Kräfte wollen uns verlassen. Erst spät am Abende des zweiten Tages fuhren wir ab bis Krasnojarsk, wo wir wieder aussteigen mußten. Es regnete sehr und den Kranken führten wir zwischen uns gestützt und haltend in den Bahnhof. Mein Mann bemühte sich dann sofort, damit wir mit dem Sanitätszuge mitfahren dürften. Viel Geld kostete es, bis man uns erlaubte einzusteigen. O wie froh waren wir wieder! Aber nur ganz kurze Zeit dauerte es, dann schredte ein furchtbares Schellen und Fluchen uns aus dem Schummer, und im nächsten Augenblick waren wir aus dem Zuge hinausgeworfen und standen im Regen vor dem Bahnhof. Es waren nämlich andere Soldaten hinzugekommen, die auch etwas Teegeld haben wollten. Nachdem sie solches von uns erhalten hatten, durften wir wieder im Waggon Platz nehmen. Und wieder saßen wir nur kaum etliche Minuten, als abermals eine leidende Stimme durch den Raum gellte. Es war eine Frau, wohl eine Vorgesetzte des Zuges, die uns mit erhöhter Stimme ansprach und beschimpfte. Sie befahl sofort, uns aus dem Waggon hinauszuwerfen. Unser kranker Sohn lag auf dem Fußboden und schien von allem nichts zu hören. Dann fing ich an zu weinen und zu bitten: „Nehmt, was ihr wollt, bloß laßt uns mit unserm kranken Sohn noch etliche Stationen weiter fahren; habt Erbarmen mit uns!“ Und wirklich: das Schreien verstummte allmählich und wir blieben im Zuge sitzen, bis derselbe sich in Bewegung setzte. . . .

Der Abend nahte und der Zug rappelte weiter. Der Regen strönte unaufhörlich von oben. Erschöpft, stumpf und wie abwesend saßen wir im verstaubten Waggon, wo Inzensuskränke uns ihre Bläse zum Ausruhen abgeben hatten. — Wie war es doch und was war mit uns? . . . Doch nein! . . . Wir hatten ja eigentlich keine Gedanken mehr. . . . Oder war alles nur ein Traum? . . . Mein Rücken verlor sich und ich legte mich auf ein Bett, welches ein genesender Kranker mir angeboten hatte. Während ich da lag und meinen Gedanken freien Lauf gab, schredte mich plötzlich ein wirres Gerede auf. Vor meinem Bett auf dem Fußboden lag Jacob und phantasierte in seiner Krankheit. Beide Töchter saßen bleich und überanstrengt aus; mein Mann saß auf einem kleinen Kasten und uide vor Müdigkeit. Alle schwiegen. — Bald fand wir am Ziel. . . . Ein Ziel? . . . Für uns . . . in der Fremde? . . . — Ja, bald waren wir dort, wo wir uns niederlassen wollten. Der Zug näherte sich der Station Bogalowskaja, wo wir aussteigen wollten. Von dort war es nicht mehr weit bis zum Dorf. Es regnete noch immer, als wir den Zug verließen und in den Bahnhof gingen. Derselbe war nur durch eine kleine Delle erleuchtet. — Den Kranken, der von sich selbst und von der Umwelt nichts mehr wußte, betteten wir so gut wir konnten auf einen Mantel auf dem Zementfußboden und warteten die ganze Nacht, um am nächsten Morgen in's Dorf zu fahren. — Jetzt hatten wir wieder etwas Zeit darüber nachzudenken, was eigentlich in den letzten Tagen mit uns vorgegangen war. War es Wirklichkeit? Ja, — kein Zweifel. Sinnend standen wir an des Jahres Grenze, denn es war bereits der 31. Dezember 1919. — Ermüdet warf ich mich neben dem kranken Sohn auf dem Fußboden nieder und vergaß für einige Augenblicke die Schrecken der Wirklichkeit.

Früh am Morgen hatten wir den Kranken auf einem Fuhrwerk in Stroh gebettet und wir gingen alle zu Fuß in das Dorf. Dort fanden wir eine Familie vom Hörensagen. Dieselbe nahm uns freundlich auf. — Soweit aus dem Tagebuche meiner Mutter.

Schluß.

Nachdem ich zwei Monate schwer krank im Bett gelegen und mit dem Tode gerungen hatte, begann ich, dank der treuen und liebevollen Behandlung meiner besorgten Eltern, wieder zu genesen. Für mich begann tatsächlich ein neues Leben. Weil ich während der Flucht und in der schrecklichen Eindrücke des Bürgerkrieges erkrankt und zusammengebrochen war, befand ich mich während der Krankheit in Geistesföndung auf der Flucht und in Gefahr. Als ich aber nach derselben wieder zu Befinnung kam und die friedliche und liebevolle Umgebung sah, da schien mir die Vergangenheit der letzten ereigten Zeit nur ein Traum gewesen zu sein. — Doch kann hatte ich mich vom Fleckentypus soweit erholt, daß ich wieder das Bett verlassen durfte, als ich wieder heftig erkrankte. Diesesmal war es Rückfalltyphus, der mich durch seine wiederholten Rückschläge vollständig entkräftete. Wie ein kleiner Junge mußte ich nach dieser Krankheit wieder das Gehen erlernen. Ich hatte nicht genug Kraft, um allein stehen zu können. —

Die Volkswenken fanden seitdem keinen fräftigen Widerstand mehr; nicht zu eilig, aber auch nicht langsam drangen sie vor und besetzten eine Stadt nach der anderen. Auch die Provinz Ekaterinoslaw befand sich schon seit einiger Zeit in den Händen der Revolutionäre, und das Schicksal meines ältesten Bruders war uns ein Rätsel. Laut Nachrichten und Berichten: zogen sich die geschlagenen Weißen (Konterrevolutionäre) nach der Halbinsel Krim zurück. Dort wollten sie ihre letzte Kraft aufbieten und bei einem Fehlschlage ins Ausland flüchten. Es gelang ihnen, noch einmal auf kurze Zeit bis in das Gouvernement Laurien vorzubringen; dann wurden sie wieder zurückgeschlagen und gänzlich besiegt. Was sich in jenen Tagen in der Krim abspielte ist nicht zu beschreiben.

Mein Bruder Franz war notgedrungen in die Armee der Weißen eingetreten, als die Volkswenken die Provinz Ekaterinoslaw eingenommen hatten. Mit ihnen ging er auch mit nach Süden bis zur Stadt Ekaterinodar (jetzt Krasnodar). Während seines Militärdienstes und hauptsächlich während der Zeit, als sich die Weiße Armee bis zur Krim zurückziehen mußte, hat er viel erlebt, gesehen und durchgemacht. Ein dices Buch könnte man darüber schreiben. Hier sei aber nur kurz erwähnt, daß er sich nach Neujahr 1919 in einem Lazarett in Krasnodar als Verwundeter befand. Dort hatte er von jemandem erfahren, daß sich in deutschen Dörfern Großfürstental im Kaukasus viel Flüchtlinge aus dem Dongebiet befanden. Als er dann aus dem Lazarett entlassen wurde und auf 14 Tage Urlaub zur Erholung erhielt, fuhr er nach Großfürstental und fand uns dortselbst. Er ging dann aber nicht mehr zum Militär zurück, sondern blieb bei uns, bis die Volkswenken das Dorf einnahmen. Weil uns dort niemand kannte, wurden wir von ihnen nicht angetastet. Dort blieben wir bis zu Anfang des Jahres 1923.

Etwa nach einem Jahre erhielten wir von unseren Arbeitern aus unserer Heimat eine Einladung, doch zurückzukommen und die Leitung des Geschäftes zu übernehmen. Daraufhin fuhr mein Vater allein dorthin. Und wir alle freuten uns sehr, bald wieder nach Hause fahren zu können. Aber bald kam unser Vater zurück und sagte, daß es unmöglich sei, unter (Fortsetzung auf S. 8.)



Verlag
 J. F. Jaak, Münster, East-Canada
 General-Verleger
 P. Peter, O.S.B.,
 Präsident des Allg.
 B. Gargarten, Brno.

Münster. — D
 chen Erzstift, wo
 des St. Peters
 der Leitung des
 Severin machten
 gegangen. Es
 rung; Menschen,
 ten oder gar nie
 lichen Dingen, be
 fast natürlichen
 gen. Wer sich ab
 le damit beschäft
 „wie fuß der Her
 9). Der kann au
 um den Heiligen
 Gebete bestimmte
 kurz erziehen ist
 fer u. der Aufmen
 fen, womit die
 Geist der Erzstift
 sind, läßt sich hoff
 re derselben ande
 re Wirkung auch
 ben ausüben wer
 — Am 12. Febru
 ster durch den V
 Ludwig Gottfr
 bereit im Austr
 des Kardinals
 von Osnabrück
 Canada und die
 an Ort und Stell
 wirtschaftlichen
 wenderer aus
 zu studieren und
 Rückkehr Bericht
 — Der Hochw.
 unternahm am
 eine Reise nach
 um sich wegen ei
 ner rechten Schul
 seit langer Zeit
 richtigen Klimat
 d unterrichten u
 — In den letzten
 der Hochw. P. P.
 denten zwei Ver
 lehrjährige Per
 bei leisteten ihm
 phien und andere
 der Reise gekunn
 nete Dienste. Die
 tals einer Nachr
 reflektiert, sodas
 einem lehrreichen
 richt werden.

„Der Januar
 halten“ — so be
 namd die anhatte
 dieses Monats
 den ersten Tagen
 das holte er in d
 Monats Februar
 bei haben, wie de
 aus Prince Alber
 Kofsen schlimme
 macht. Seit dem
 it für dieses Mo
 Rückgrat gebroch
 die höchste Tempe
 aiges Mal unter
 bruar sogar auf
 niedrige Temper
 war ebenfalls am
 unter Null, am
 sie gerade auf
 weiß, welche ein
 her Wechsel für
 ist. — Ein Mar
 Zeit fünf Jahre
 verlebte und geg
 verweist, schrieb
 bruar: „Dieses
 las sicherlich kalt
 sagt: „Gefrier
 Sämern.“ —

— Während der
 der Pfarrkirche
 jeden Sonntag
 tags die Kreuz
 und nach dersel
 dem Allerheilig
 — Bei der star
 Volkverein legte
 Halle zu Winte
 den sich viele G
 kind, das den G
 \$5.00 Goldstück
 win Steffen. F
 or Peter gab in
 re seiner Erleb
 ropareise zum
 auch einige ande
 te.

— Herr Johan
 Form der Frau
 gab er sich auf
 land, um seine
 ren. Gegen An
 er mit seiner jun
 Münster einzut



Volksverein deutsch-canadischer Katholiken

Konstab Meyer, O. M. L., Generalsekretär, Regina, East, 3028 South St.
H. J. Kauer, Humboldt, East, Generalsekretär.
Gedw. P. August Riederer, Regina, East, P. Gergertzen, Humboldt, East, Generalsekretär.

St. Peters-Kolonie.

Münster. — Die Zeit der geistlichen Exerzitien, welche die Studenten des St. Peters-Kollegiums unter der Leitung des Hochworts Abtes Severin machten, ist schnell vorübergegangen. Es ist die alte Erfahrung: Menschen, die sich nur selten oder gar nie ernstlich mit geistlichen Dingen befassen, haben einen fast natürlichen Widerwillen gegen sie.

Humboldt. — Während der Fastenzeit wird in der St. Augustinus-Kirche am Freitag um 1/8 Uhr abends und am Sonntag um 3 Uhr nachmittags Kreuzweg und Segen sein.
Antoinette Anna, Tochter der Familie Leo Veuter, und Agatha, Tochter der Familie Joseph Medewski, sind die letzten Antoninlinge in der St. Augustinusgemeinde.

Kate Lenore. — In den letzten Tagen des Monats Januar kam mit dem Zuge die Leiche eines Holzarbeiters aus Ripawin an. Derselbe war mit Holzfahren beschäftigt und verunglückte dabei, indem die Baumstämme ins Rollen kamen und ihn und zwei Pferde unter sich begruben. Mann und Pferde waren sogleich tot.

Leufels. — Bei der Familie Gerhard V. Menneberg feierte am 30. Januar ein kleines niedliches Mädchen ein, das sich am 3. Februar im Taufwasser an der Seele reinwaschen ließ und dabei den Namen Leona Josephina bekam.

Cudworth. — Es geht das Gerücht, daß Cudworth in nächster Zeit seine eigene Zeitung, den 'Cudworth Star', haben wird. Diefelbe wird — so heißt es — von Kafaw kommen, wo sie einen anderen Namen führte. Man konnte sich schon lange denken, daß Cudworth nicht lange hinter Bruno zurückstehen würde.

Dr. Kennedy nahm Herrn Wm. Dummacher von Bruno nach dem Hospital von Cudworth, wo derselbe sich einer erfolgreichen Operation für Appendizitis unterzog.
Am 6. Februar taufte der Hochw. P. Casimir im Hospitale Sylvester Krank, den Erstgeborenen der Familie Johann Lopinski, welcher am 1. Februar das Licht der Welt erblickte.

Der Hochw. P. Casimir hat den Glauben an das Schneemobile verloren. Am 3. Februar gelang der Trip nach Dana ganz vorzüglich, und das war gut, da sonst die Kirchenleute zu lange auf den Farrer hätten warten müssen.
Am 4. Februar taufte P. Casimir, ebenfalls im Hospital, Petrizia Rosa, das Tochterlein der Familie Georg Dierker.

Der Hochw. P. Casimir hat den Glauben an das Schneemobile verloren. Am 3. Februar gelang der Trip nach Dana ganz vorzüglich, und das war gut, da sonst die Kirchenleute zu lange auf den Farrer hätten warten müssen.
Aber auf dem Schneemobile verlor er die rechte Bahn und geriet auf Abwege. Nachdem er sich nach einigem Hin und Her wieder auf dem rechten Pfade befand, dauerte es nicht lange, und das Fahrzeug vermaß, daß es ein Auto-Mobil war: es bewegte sich überhaupt nicht mehr.

St. Gregor. — Der Volksverein veranstaltete in der neuen Halle einen recht gemüthlichen Unterhaltungsabend am vergang. Sonntag. Neben dem ein paar Stunden dauernden Kartenpiel mit den üblichen Freisen, je zwei guten u. einem unerwünschten für die Männer und für die Frauen, gab es reichliche und schöne Musik sowohl auf dem Klavier als von der Musikkapelle.

Bremen. — Herr Joseph A. Schloffer entrannt mit knapper Not dem Tode, als er in seinen Keller hinabstieg, um zu sehen, ob mit seinem Delco Light-plant alles in Ordnung sei.

Die Arbeit besteht darin, daß der Operateur das Einhaltbrett (Switchboard) verleiht, alle Gelder für lange Distanz Aufrufe einkollektiert für die Gesellschaft und das Telefonbureau in gutem Zustande erhält. Der Operateur muß Bürgschaft in Höhe von \$1,000.00 leisten.

HEALTH SERVICE OF THE CANADIAN MEDICAL ASSOCIATION.

Immunität. Ohne daß wir selbst es wissen, wird unser Körper beständig von unsichtbaren Feinden angegriffen — den Krankheitskeimen. Der Krieg ist ein ununterbrochener, und wir werden ihn erst gewahr, wenn die Zellengewebe unseres Körpers in defekten Verteidigung nicht erfolgreich sind und daraus Unwohlsein oder Krankheit entsteht.

Der Angriff der Krankheitskeime veranlaßt eine Mobilisierung der Verteidigungskräfte, und als eine Folge des Widerstandes gegen den Angriff gewisser Keime werden die Verteidigungskräfte in der Verteidigung geübt, und das manchmal bis zu einer solchen Vollkommenheit, daß der Sieg über den einen oder anderen dieser Feinde gesichert ist. Wenn dies zur Tatsache wird, so sagen wir, daß eine Periode die Widerstandskraft oder Immunität gegen die Krankheit gewonnen hat, welche von diesen besonderen Krankheitskeimen herrührt.

Wie gesagt, dieser Kampf spielt sich in uns ab, ohne daß wir etwas davon wissen. Leider bedeutet das, daß viele krank werden und einige sterben, während dieser Kampf vor sich geht. Zur Zeit, da wir unter vollem Wachstum erreichen, haben die meisten von uns eine Immunität gegen Typhus entwickelt, ohne daß wir an dieser Krankheit gelitten haben. Zugleich aber verfallen viele der Typhus- und munde sterben an dieser Krankheit. Wenn ein Mittel es möglich machen könnte, den Schutz oder die Immunität zu erlangen, ohne beständig der Gefahr der Krankheit und des Todes ausgesetzt zu sein, so wäre es sicherlich höchst wünschenswert, davon Gebrauch zu machen.

Die Immunität zu erlangen, ohne beständig der Gefahr der Krankheit und des Todes ausgesetzt zu sein, so wäre es sicherlich höchst wünschenswert, davon Gebrauch zu machen. Bis jetzt können wir durch Anwendung wohlfeilerer und allgemeiner anerkannter Mittel Immunität von ein paar Krankheiten bewirken. Impfung z. B. macht uns immun gegen die Pocken (smallpox). Auch kann man gegen Typhus immunisiert werden.

Warum sollten wir es verüben, uns gegen jene Krankheiten immun zu machen, gegen die wir uns so leicht und ohne Gefahr schützen können?

Questions concerning Health addressed to the Canadian Medical Association, 184 College Street, Toronto, will be answered. Questions as to Diagnosis and Treatment will not be answered.

Belanntmachung! Der Hochw. P. Wm. Brued, O. M. L., vom Waisenhaus in Prince Albert, möchte einer guten, katholischen Familie ein kleines Mädchen, etwa 4 Monate alt, zum Geschenke machen.

Abhilfe bei Gremma. D. D. D. ist das vollkommene Schutzmittel. Zwecks schneller Abhilfe gegen Gremma, wurde Haut, Ausschlag, Pusteln und andere Hautbeschwerden gebraucht. Sie die reine, kühlende Lintur D. D. D. klar und fleckenlos dringt es in die Haut, beruhigt und heilt die Zellgewebe. Zudem hört sofort auf, wenn die ersten fühlenden Tropfen die Haut berühren.

Verlangt Angebote für die Stelle des Zentral-Operateurs und Einkassanten, oder separate Angebote für beide Stellen, von der Lenora Lake Rural Telephone Co. Ltd. Der Operateur muß für Heizung und Licht sorgen für das Zentral-Officegebäude und für seinen eigenen Wohnort.

Arbeitsantritt am 20. März 1929. Die Arbeit besteht darin, daß der Operateur das Einhaltbrett (Switchboard) verleiht, alle Gelder für lange Distanz Aufrufe einkollektiert für die Gesellschaft und das Telefonbureau in gutem Zustande erhält.

Mehl (Neue Preise.)
Cairlie's Royal Household \$4.35
Cairlie's Rolled Oats 20 Pk. 1.10
Superior Mehl 1.00
Prairie Rose Mehl 3.50
Wheat Flour 3.25
Bran 1.40
(Spezieller Preis für Quantitäten.)

McNAB FLOUR MILLS Limited HUMBOLDT

Junge Huchner — Canada's Leghuchner, garantiert lebendig zu 100%. Brut-Zertifikate werden mitgesandt mit jungen Huchnern, dass sie von gepulverten, trappnesten Leghorns, Barred Rocks, Reds, Anconas, Minorcas, Wyandottes oder Orpingtons abstammen. 12-monatlicher freier Kursus in der Huchnerzucht, Incubators und Brooders. Freier Katalog. — Alex. Taylor's Hatchery, 362 Furby Str., WINNIPEG, MAN.

Hambley-Windsor - HATCHERIES Winnipeg — Regina — Saskatoon Calgary. Wir haben letztes Jahr über 100,000 Kuechlein nach Saskatchewan geschickt. Davon trafen 86% genau am Tage der Bestellung ein.

Münster Getreidepreise:
Weizen Nr. 1 Northern 1.07 1/2
Nr. 2 1.04
Nr. 3 .99
Nr. 4 .94
Nr. 5 .82
Nr. 6 .68
Futter .59

Räher Weizen bringt 4 Cents und feuchter Weizen 15 Cents weniger als der Grad, zu dem er gehört. Die Angaben für den Weizen sind auf der Basis von No. 1.
Hafer No. 2 C. W. .61 7/8
No. 3 C. W. .51
Extra Futter .48
No. 1 Futter .40
No. 2 Futter .38
Rejected .35
Gerste No. 3 C. W. .61 7/8
No. 4 C. W. .56
Rejected .53
Futter .50
Hoggen .94
Klatsch .185

Größere Offerten!
Diese Woche bietet wieder viele Gelegenheiten für den sparsamen Einkäufer.
Schöne Schürzen aus ungeschliffener Baumwolle mit Kalifobfab. Schöne gedruckte Platts und Chantreans in netten Frühjahrsfarben. Zu 59 75 und 95c
Wollene Damenhandschuhe weiche, wollene Handschuhe in einfachen und gerlichen Formen, in vielen Farben. Reg. Preis \$1.00 bis \$1.50 zu 79c
Kinder-Teques aus reiner Wolle, doppelt geftirrt, in großer Verästeltheit von Farbeinstimmung. Besonderer Spezialpreis 39c
Türkische Handtücher Schwere, gefärbte türkische Handtücher, aus schwerer Fäde hergestelt und sehr absorbierend. Größe 20x12. Besonderer Spezialpreis per Paar 59c
Decken [Robes] passend für Sofa-Decken oder Auto-Decken, in hellen, bunten gemusterten Farben. Größe 54x75. Spezialpreis \$1.98
Frauen-Zippers in schmaler Größe etc. in hoher oder niedriger Form. Wert bis zu \$3.75. Spezialpreis per Paar \$1.95
Niedere fräulein-Neberschuhe mit Nieten und Toms Befestigung, beideseitig, aus besten Luch. Größe 11 bis 2. Reg. Preis \$2.50. Spezialpreis 95c
Wollene Männer-Fingerhandschuhe fein gestrickt, vorrätig in grauer und schwarzer Farbe. Reg. Preis \$1.00 und \$1.50. Spezialpreis 79 und 98c
Mackinaw-Röcke Männer-Mackinaw-Röcke aus einfachen Leichtstoffen, mit Leder gefüttert und Polstrogen. Weit herabgesetzt. Spezialpreis \$5.50 bis \$14.95
Männer-Pullover-Sweaters Eine Gelegenheit, einen ganz wolleinen Pullover Sweater zu einem geringen Preis zu kaufen. Sie sind in einer reichen Verästeltheit von Mustern vorrätig. Wert bis zu \$4.50. Spezialpreis \$2.95
Bruser's LIMITED WHERE EVERYBODY GOES Humboldt, Sask.

Erster Sonntag in der Fastenzeit.

Epistel: 2. Kor. 6, 1 — 10.

Brüder! Wir ermahnen euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget. Denn er spricht: Zur gnadenreichen Zeit erhör' ich dich, und am Tage des Heiles helf' ich dir! Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heiles! Niemanden geben wir irgend einen Anstoß, damit unser Amt nicht gelästert werde: sondern in allen Dingen erweisen wir uns als Diener Gottes durch große Geduld in Trübsalen, in Nöten, in Kämpfen, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhr, in Mühen, in Nachwachen, in Fasten, durch Keuschheit, mit Weisheit, mit Langmut, mit Freundlichkeit, mit dem heiligen Geiste, mit ungeheuchelter Liebe, mit dem Worte der Wahrheit, mit der Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, bei Ehre und Schmach, bei schlechtem und gutem Ruf, als Verführer geachtet, und doch wahrhaft, als unbekannt und doch bekannt, wie sterbend, und siehe, wir leben, als geziigt, und doch nicht getötet, wie betrübt, und doch immer freudig, wie arm, und doch viele bereichernd, wie Nichts habend, und doch alles besitzend.

Evangelium: Matth. 5, 1 — 11.

In jener Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde. Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn. Und es trat der Versuchung zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Da nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln befohlen und sie sollen dich auf Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. Jesus aber sprach zu ihm: Es steht wieder geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen! Ahermal nahm ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Weiche Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen. Alsdaun verließ ihn der Teufel, und siehe, die Engel traten hinzu, und dienten ihm.

In der Wüste.

Am Jordan hatte der Heiland den ersten Schritt getan, um sich der Menschheit als Erlöser zu offenbaren. Bei seiner Taufe hatte sich der Himmel geöffnet. Der heilige Geist war in Gestalt einer Taube herabgeschwebt, und eine Stimme vom Himmel rief den stummenden Menschen zu: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Wird nun der Sohn Gottes seine Tätigkeit eröffnen? Wird er jetzt anfangen, Wunder zu wirken und die Lehre des Heiles jenen Säuern zu verkünden, die zu Johannes hinausgezogen sind an den Jordan? Wir möchten es meinen; denn schon über dreißig Jahre sind verfloßen seit dem hohen Geheimnisse der Weihnachtszeit, und schon viele tausend Jahre wartet die erlöschungsbürftige Menschheit auf das Wort des Heiles. Doch nein! Das Sonntags-Evangelium erzählt uns heute: „In der Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt.“ Also nicht nach Jerusalem zieht der Heiland, sondern in die Wüste. Er zeigt sich nicht in den Synagogen der großen Städte, sondern in den Schluchten der Einöde. Er hat keine Eile, vor die Massen des Volkes hinzutreten, sondern er sucht noch einmal die Einsamkeit auf. Ist ihm denn die Verborgenheit von Nazareth nicht lange und einsam genug gewesen? Warum also dieser Gang in die Wüste?

Das Beispiel des Herrn steht im schroffen Gegensatz zu der gewöhnlichen Auffassung der Welt vom Eintritt in das tätige Leben. Die Kinder unserer Zeit können den Augenblick nicht erwarten, wo sie der ertlickten Sorge entwachsen und aus dem Vaterhaus hinausstürmen können in die weite Welt, in den Glanz der Stadt und den bedrückenden Rärm des wogenden Lebens: „Zeige dich der Welt!“ raunt immer wieder eine innere Stimme dem heranwachsenden Knaben zu, und auch das Mädchen brennt darauf, die Stille des Dorfes und das Glück der Schulzeit mit dem verheißenden Schimmer der Großstadt zu vertauschen. Wird das aber zu ihrem Heile sein? Wird dort ihr Leben wachsen oder nicht vielleicht das Schöne, das Innerste und Höchste verkümmern? Sehet da, wie wenig Eile und Lust der Sohn Gottes hat, sich in das öffentliche Leben zu stürzen. Unser Geschlecht ist krank an einem aufs äußerste gerichteten Latenz, an dem Materialismus der sichtbaren Leistung. Darum geht es nicht schnell genug mit der Auszubildung der Jugend. Darum werden schon die Schüler mit allem überschüttet, was erst im späteren Leben Sinn hat. Darum muß auch der Knabe schon politisiert werden, und die Mädchen müssen allzufrüh dahin gedrängt werden, wo ihrer Persönlichkeit ein greifbares Ergebnis

sichtbarer Fruchtigkeit winkt. Die gebildeten Völker des Altertums hielten die Jugend bis zum dreißigsten Jahr von öffentlichen Geschäften zurück, und erst das sechzigste Jahr ermöglichte den Eintritt in den Senat, die gelegentliche Versammlung der Römer. Heute aber soll schon der Jüngling und das Mädchen fähig sein, die Geschäfte des Staates zu betreiben, ehe sie daran denken können, ein eigenes Heim zu gründen. Ist denn das Leben so kurz, daß ihr so große Eile hat, in seinem Ströme unterzutauden? Und ist denn dieses Leben alles? Der Heiland wußte, daß ihm nur dreißigdreißig Jahre zur Verfügung standen; und doch hat er volle dreißig Jahre seines kostbaren Lebens in der Verborgenheit und im Gehorsam des häuslichen Lebens zugebracht. Wo liegt also die wahre Weisheit, in der Saat unseres Geschlechtes, dieses Leben zu ertappen und zu genießen, oder in der Gefährdung des Herrn, der auf der Höhe des Lebens noch einmal die Einsamkeit aufsucht?

Welch ein bedeutungsvoller Gegensatz in diesen zwei aufeinanderfolgenden Bildern: zuerst der Heiland bei der Taufe, überstrahlt von dem Glanze des Himmels und verherrlicht durch die Offenbarung der Gottheit; dann aber zurückgezogen in die Wüste, einsam, hungrig und ganz auf sich angewiesen, in der Gesellschaft wilder Tiere! In diesem Gegensatz liegt eine wichtige Lehre: er sagt uns, daß die Gnade Gottes, die uns die Taufe verleiht, nicht alles allein tut. Wir müssen auch selber unsere Kräfte regen und üben. Der Empfang der Sakramente befreit uns nicht vollkommen von dem Einfluß der Welt und der Verführung Satans. Wir sehen hier, daß die Würde als Gotteskinder kein Schutzbrief ist gegen die Anfechtungen der Sünde und kein Freibrief, der uns von der Notwendigkeit der Entlohnung entbindet; denn der Heiland selber, obwohl freiwillig als der eingeborene Sohn Gottes verkündigt, wird vom Geiste in die Wüste geführt, um dort Ruhe zu tun und mit Satan zu kämpfen.

Der heilige Paulus schreibt deshalb: „Niemand wird den Siegeskranz erhalten, der nicht vorchristlichmäßig gekämpft hat.“ Ist es daher nicht töricht, vermeintlich von der Kraft der Sakramente alles zu erwarten? Gewiß haben diese ihre ertliche Wirkung schon durch den Empfang. Doch diese Wirkung ist nur der Anfang, nur das Anrecht auf Gottes Beistand; die Gnade bleibt gleich einer ungebrauchten Waffe, wenn wir nicht selber uns Mühe geben und alle Kräfte anstrengen um das Böse zu bekämpfen und die Jugend zu erringen. Seht nur, wie Jesus, der Heilige, der Meiste, der Sündenlose, vierzig Tage und vierzig Nächte in beharrlichem Fasten die schwerste Entlohnung litt, obwohl er es nicht nötig hatte! Er

tat es uns zur Lehre und zum Beispiele. Und ihr wollt erlöset werden, wollt aus dem Glanz der Leidenschaften und Sünden euch erheben, ihr wollt rein und edel bleiben, ohne euch einzuschränken, ohne eurer verkehrten Neigung, euren Leidenschaften wehe zu tun? Es müßt nichts, tausendmal die Sakramente zu empfangen und alle Gebete zu sprechen, wenn nicht die Selbstüberwindung, die Entlohnung, der geduldige Kampf der Bewährung im Guten hinzukommt.

Warum zieht der Heiland in die Wüste? Das Evangelium schreibt: „Damit er vom Teufel versucht würde.“ Dieses Wort gibt uns viel zu denken. Der lehrte uns der Heiland nicht beten: „Führe uns nicht in Versuchung?“ Heute aber wird er selber vom Geiste Gottes in die Wüste geführt, damit ihn Satan verführe. Und so geschah es. Als Jesus vom Hunger gequält wurde, trat Luzifer an ihn heran, und in dreifachem Waffengang suchte er ihn zum Abfall von Gott zu verleiten. Ist diese persönliche Begegnung der zwei obersten Herrscher der Mächte des Guten und des Bösen nicht etwas ganz Unerwartetes und Unbegreifliches? Dieser Zweikampf des Herrn mit den Fürsten dieser Welt muß einen ganz besonderen Sinn haben. Er wirkt seine Schatten voraus auf das ganze öffentliche Leben des Heilandes, damit wir um so klarer erkennen, was unsere Erlösung bedeutet.

Der Heiland ist nämlich gekommen, um das Reich des Bösen zu stürzen. Darum treten ihm so oft

die unglücklichen Opfer der schlimmsten Herrschaft Satans in den Weg, die Beseffenen. Die vielen Leiden, die Verfolgungen, die Niederlagen Satans. Er hat seine festen Burgen in den Stätten des heidnischen Götzendienstes und in den Seelen der verstockten Feinde Jesu. Von Satan weiß Jesus, daß er Verrat läen wollte selbst unter den Aposteln: „Siehe,“ ruft er Petrus zu, „Satan hat verlangt, euch Apostel sieben zu dürfen, wie man den Weizen siebt.“ Und Satan hatte Erfolg. Einer von den Jünglingen wurde zum Verräter.

So ipinnt sich also der auf dem Berge entbrannte Kampf weiter, sichtbar nur von Menschen geführt, doch im Hintergrunde steht die Geisteswelt. Von den guten Engeln heißt es heute im Evangelium: „Und siehe, Engel kamen und dienten ihm.“ Aber Satan ist es, der seine Anrechte in den Kampf führt, bis Christus am Kreuze verblutet. Es muß sich das Wort erfüllen, das ihm Gott der Herr im Paradiese zugerufen hat: „Heidisch will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft. Du wirst ihrer Ferse nachstellen, sie aber wird dir den Kopf zertreten.“

Das Leben des Herrn steht also unter dem Zeichen des Kampfes mit Satan. Der erste Waffengang hat sich heute vor unseren Augen abgepielt. Dieses Schauspiel lehrt uns, hinter allen Vorgängen des Weltgeschehens und auch in den Verwicklungen unseres eigenen Lebens die geistigen Mächte zu erkennen, welche im Hintergrunde kämpfen.

Bemerkungen zu Kommersreuth.

(Fortsetzung von Seite 6.) Ihre Befähigung, Dinge zu sehen, die gewöhnlichen Sterblichen verborgen sind, und innere Beziehungen herzustellen, von denen sie normalerweise keine Ahnung haben kann, steht mir auf Grund eigener Erfahrung außer allem Zweifel. So kam ich z. B. gänzlich unangemeldet nach Kommersreuth, Niemand im Orte wußte von meinem Kommen, ja, niemand kannte mich überhaupt persönlich. Und doch hatte mir Pfarrer Raber bei der Begrüßung: „Die Best hat schon gewußt, daß Sie kommen!“ Einem meiner Bekannten klärte sie ohne weiteres die Urfache des plötzlichen Todes einer ihm nahe stehenden Person ganz richtig auf, obwohl durch die Zeitungen eine unrichtige Version verbreitet worden war. Erst hinterher stellte sich die Richtigkeit der „Diagnose“ Therese Neumanns heraus. Ein Geistlicher, der mit mir in A. war, hatte Zweifel, ob ein achtzehnjähriger Rosenkranz, der als Familiengut geschätzt war, wirklich von der sel. Reszencia von Kaufbeuren herrühre. Er gab den Rosenkranz in Papier eingewickelt Pfarrer Raber mit, als dieser zu Therese ging. Pfarrer R. war noch nicht einmal recht ins Zimmer Theresens eingetreten, da sagte sie (in der Salbettafel) ihm schon: sie wisse, was er bringe, der Rosenkranz sei wirklich Eigentum der seligen Reszencia gewesen. Diese Beispiele ließen sich nach Belieben vermehren.

Zu dieser Selbsthergabe sind auch die oft bedröhenen Visionen zu rechnen, in denen Therese Vorgänge der heiligen Geschichte oder aus dem Leben der Heiligen mit naturwahrer Plastik schaut. Es wird Sache der Theologen, Geschichtsforscher, Geographen, Kulturhistoriker, Sprachforscher und anderer Fachmänner sein, diese Visionen auf ihre „Echtheit“ zu prüfen, falls man Wert auf eine wissenschaftliche Beurteilung der Hellseherie Therese Neumanns legt.

Den allerheftigsten Anstoß in wissenschaftlichen Kreisen hat die behauptete gänzliche Nahrunglosigkeit Therese Neumanns erregt. Seit dem Heiligsprechen 1926 nimmt die Stigmatisierte weder flüssige noch feste Nahrung zu sich. Sie lekt wie Nikolaus von der Flühe nur von der täglichen hl. Kommunion, wobei sie jedoch nur etwa d. achten Teil einer kleinen Hostie mit ein paar Tropfen Wasser genießt. In letzter Zeit wurde auch das Wasser weggelassen und sehr oft geschieht es, wie einwandfreie Zeugen beobachteten, daß die ihr dargereichte Hostie verschwand, ehe sie die Zunge berührte. Für mich steht nach meinen eigenen Beobachtungen fest, daß Therese Neumann keinerlei feste oder flüssige Speise zu sich nimmt. Ein „Mädel“ im eigentlichen Sinne ist mir dieses Phänomen nicht, da eingehendes Studium der Natur, insbesondere des Aufbaues der irdischen Stoffe

und der Gesetze ihrer Transubstantiation, mir eine ausreichende Erklärung dafür gab, wie ein begnadeter, d. h. in den Strafbereich des Jenseits dauernd eingekerkelter Mensch auch ohne feste Nahrung leben kann. Ich habe vor etwa anderthalb Jahren meine Ansicht in einer sündentilchen Tageszeitung begründet und es hat sich daran eine wissenschaftliche Kontroverse angeknüpft, in welche u. a. Prof. P. Alois Mayer D. S. W. in bemerkenswerter Weise eingriff (siehe „Der katholische Gedanke“, Jahrg. 1928, Heft 1). Diese Kontroverse hat ergeben, daß man in wirklich sadpverhältnissen katholischen Gelehrtenkreisen meiner Auffassung, die in der Erkenntnis von der dynamischen Einheit der Natur — aber ohne monistischen Beigehmaß Verständnis entgegenbringt, daß aber die wissenschaftlich-weltanschauliche Färbung bei uns noch nicht gekult genug ist, um dem Weltgesetz, das sich in Kommersreuth offenbart, ganz gerecht zu werden. Man hängt noch zu sehr an hergebrachten Terminologien und an der scharfen Trennung von Physik und Metaphysik (die doch im tiefsten Weltgrunde nur eines sein können!) als daß man nicht begriffstutzig würde, wenn scheinbar fundamental neue Anschauungen vorgetragen werden; Anschauungen, die freilich ihre Begründung bei Einigen Nachdenkern auf jeder Seite der hl. Schrift finden.

Der Spitteljörg.

(Fortsetzung von Seite 6.)

aber trotzdem wolle sie sich um ihn annehmen. Er sei vom alten Jörg im Spital ganz verborben und gegen sie aufgehört worden; mit diesem dürfe er nie mehr in Verbindung kommen. Man werde ihn schon, wenn er einmal aus der Schule entlassen sei, in eine Anstalt oder sonst wohin bringen, wo er keine Nennen und Pfaffen mehr zu sehen bekomme. Aber damit müßte man noch vorerst vorsichtig sein, solange die Mutter des Hans Frisch lebe. Und auch den alten Jörg werde sie nicht mehr erzählen. Die „Froschträmmerin“ habe nämlich erfahren, daß Jörg noch „ein Geld“ übrig habe; darauf habe sie, als seine einzige Verwandte, Anspruch. Wenn die beiden gestorben seien, braude man sich keinen Zwang mehr aufzuerlegen. Diese Reden ihrer Frau, der Strämmerin, könne sie nicht länger anhören, schloß Rosa ihren Bericht, und nachdem alle ihre Bitten und Vorstellungen von derselben abgewiesen werden, so bitte sie den Stadtpfarrer um Rat, ob sie noch in dem Hause bleiben könne. Es sei, als ob ein ganz fremder Geist in die „Froschträmmerin“ gefahren sei; sie sei taub gegen alle Vorstellungen, mache nur große Sprüche. —

Der Stadtpfarrer hatte die Schwester Eleta, welche im Auftrage des Jörg zu ihm kam, von diesem Stand der Sache unterrichtet. Dabei hatte er gesagt, die Auffassung des Jörg als Pfleger könnte Schwierigkeiten haben: am besten wäre es, wenn in der Stadt selbst ein braver und zugleich tatkräftiger Mann dafür gewonnen würde. Daraufhin hatte sich Schwester Eleta an den Grafen Delmut gewandt, der noch in der Nähe auf Schloss Dohenturn weilt, und hatte unter Verweisung auf sein Versprechen angefragt, ob er ihr nicht helfen möchte in einer dringenden Angelegenheit.

Tage darauf stand Graf Delmut bereits persönlich vor Schwester Eleta und bat sie um ihre „Befehle“, wie er sich ritterlich ausdrückte.

Die Schwester erzählte ihm von der Gefahr, die dem kleinen Hans Frisch drohe und berichtete dabei, was sie von dem alten Jörg wußte. Dann fragte sie den Grafen, ob er nicht in der Residenz einen Pfleger für den Knaben wüßte, der nach Umständen den letzteren schützen würde.

Graf Delmut irtlich sinnead den Schurbar. Dann sprach er: „Schwester Eleta, um Ihnen zu beweisen, daß ich die Sache wie meine eigene betrachte aus Verehrung für Ihre Tugendgröße —“

„Sagen Sie mir lieber, aus Liebe zu Gott und aus Gerechtigkeitsinn“, schaltete die Schwester ein.

„Wie Sie befehlen,“ rühr der Graf weiter, — „so mache ich den Vorstoß: ich selber will die Vormundschaft des Kleinen übernehmen.“

Erlaunt blühte ihm die Oberlippe. „Es will Ihnen das, Schwester Eleta, nicht gefallen, etwa weil ich

selbst Protestant bin? Aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß der Kleine in der Konfession erzogen werden soll, welche seine Eltern für ihn bestimmen, und welcher er von Rechts wegen zugehört, nämlich in der katholischen. Es handelt sich für mich einzig um die Wahrung des Rechts. Und ich werde als Ehrenpflicht betrachten, jeden Versuch, das Kind unter Umgehung oder Penquama des Rechts auf unehrliche Weise seiner katholischen Konfession zu entreißen, mit allem Nachdruck zurückzuweisen. Sind Sie nun einverstanden?“

— Schluß folgt. —

Ein schmerzhaftes Leiden. „Als ich 12 Jahre alt war,“ schreibt Frau E. A. Carlson aus Jamestown, N. D., „bekam ich solche heftigen Schmerzen in der rechten Seite, daß mein Bein davon lahm wurde und ich nicht mehr gehen konnte. Mehrere Aerzte rieten zu einer Operation, aber weil sie sich über die Natur meines Leidens nicht klar waren, weigerte ich mich, meine Zustimmung zu geben. Stattdessen veränderte ich Rosen's Abführer. Nachdem ich sechs Malchen dieser Medizin gebraucht hatte, waren meine Schmerzen verschwunden; ich konnte wieder gehen und meiner Arbeit obliegen.“ Welcher Art auch ein Leiden sein mag, diese berühmte Kräutermedizin erweist sich als hilfreich, denn sie verbessert und reguliert den Prozeß der Verdauung u. Ausscheidung, liefert für den Aufbau eines starken und gesunden Körpers so wichtige Funktionen. Abführer ist kein Apothekerartikel, sondern wird von besonderen Spezialagenten, die von den Herstellern, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill., ernannt sind, geliefert. Gollfrei geliefert in Kanada.

Gesunde, glückliche Kinder und Erwachsene findet man in den Familien wo

forni's

Alpenkräuter

Das Heilmittel ist. Es ist der Mutter erste Auskunft, wenn eines ihrer Kinder erkrankt. Es ist stets sicher und zuverlässig. Bei Wirlkungen von Familien, haben und drücken, findet man es im Medizinischen.

Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet, enthält keine schädlichen Erzeugnisse, und kann unbesorgt den Kleinen, sowie Jungen und allen Personen von schwacher Konstitution verabfolgt werden.

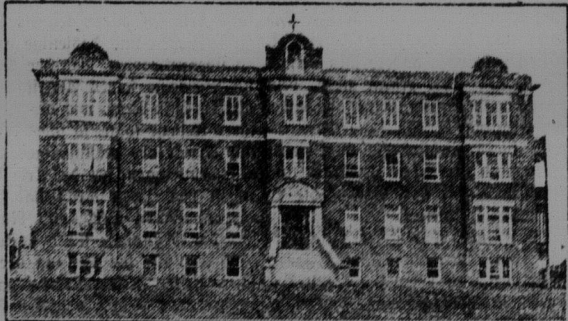
Apotheker können es nicht liefern. Nähere Auskunft erteilt

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501 Washington Blvd. Chicago, Ill.

ST. URSULA'S ACADEMY

BRUNO, SASK.



Die Ursulinen-Schwestern empfehlen ihre Kurse

Preparatory, High School und Musik.

Um weiteren Aufschluß werde man sich an:

The Mother Superior, St. Ursula-Convent Bruno, Sask.

Haben Sie schon das neuerschienene Gesang- und Gebetbuch der deutschen Katholiken Nordamerikas, das „Salve Regina“? Neue und verbesserte Auflage. — Enthält die schönsten deutschen Kirchenlieder, die lateinischen Messgesänge für Kirchenchöre, die wichtigsten Gebete und Andachten. — Leicht lesbare Druck.

Das neue „Salve Regina“ ist unbedingt nötig in allen deutschen katholischen Gemeinden, für alle Kirchenchöre, sowie für alle deutschsprachigen Glaubensgenossen, die fern von Priester und Kirche leben. — Der Preis ist so niedrig wie möglich festgesetzt; die Einnahmen aus dieser Auflage decken nur die Herstellungskosten.

Einmal, aber dauerhaft gebundenes „Salve Regina“ \$1.00

Zu solides Leder geb. „Salve Regina“ mit goldenem Einband \$1.50

Prachtansgabe \$2.50

Die beiden letztgenannten Bücher zu \$1.50 und zu \$2.50 eignen sich besonders gut für Geschenkzwecke. — Schreiben Sie sofort (unter Beifügung des Geldbetrages) an:

„Salve Regina“,

1825 Colfax Street Regina, Sask.

